Auf den Flügeln der Hoffnung. Botschaft des Vikars des Generaloberen

Mit großer Einfachheit, in aller Ruhe und in völliger Kontinuität werde ich in den nächsten Monaten in meinem Dienst als Vikar den Generaloberen dabei unterstützen, die Kongregation zum 29. Generalkapitel im Februar 2025 zu führen.

Liebe Leserinnen und Leser des Salesianischen Bulletins, ich schreibe diese Zeilen mit Bangen, weil ich, der ich seit meiner Kindheit in meiner Familie Leser des Salesianischen Bulletins bin, mich nun auf einer anderen Seite finde und den ersten Artikel schreiben muss, der dem Generaloberen gewidmet ist.
Ich tue dies gerne, denn diese Ehre erlaubt es mir, Gott für unseren Pater Ángel zu danken, der jetzt Kardinal der Heiligen Römischen Kirche ist und gerade 10 Jahre lang einen wertvollen Dienst für die Kongregation und die Salesianische Familie geleistet hat, nachdem er auf dem 27. Generalkapitel 2014 gewählt wurde.

10 Jahre nach diesem Tag steht er nun ganz im Dienst des Heiligen Vaters, soweit Papst Franziskus ihn ihm anvertraut. Wir tragen ihn in unseren Herzen und begleiten ihn mit dankbarem Gebet, für das Gute, das er für uns getan hat, denn die Zeit lässt nicht nach, sondern stärkt die Dankbarkeit. Seine persönliche Geschichte ist ein historisches Ereignis für ihn, aber auch für uns alle.
Sein Weggang, im kanonischen Sinne für einen noch größeren Dienst an der Kirche, ist ein Bleiben immer bei uns und in uns.

In völliger Kontinuität

Und wie gehen wir nun als Kongregation und damit als Salesianische Familie weiter?

Ganz einfach, in aller Ruhe und in völliger Kontinuität. Der Vikar des Generaloberen hat nach den Salesianischen Konstitutionen auch die Aufgabe, den Generaloberen im Bedarfsfall zu vertreten. So wird es sein, bis zum nächsten Generalkapitel.

Die Salesianischen Konstitutionen formulieren es organischer und deutlicher, aber der Grundgedanke ist der folgende. Wenn ich in den kommenden Monaten meinen Dienst als Vikar beibehalte, werde ich den Generaloberen vertreten, indem ich die Kongregation zum Generalkapitel, dem 29. im Februar 2025, führe.

Dies ist eine anspruchsvolle Aufgabe, für die ich Sie sofort um Ihr Gebet und Ihre Anrufung des Heiligen Geistes bitte, um dem Herrn Jesus Christus mit dem Herzen Don Boscos treu zu sein.

Mein Name ist Stefano

Bevor ich zu den wichtigen Dingen übergehe, möchte ich mich kurz vorstellen: Ich heiße Stefano und wurde in Turin in einer für unser Land typischen Familie geboren; ich bin der Sohn eines ehemaligen Salesianer-Schülers, der mich auf dieselbe Schule schicken wollte, auf der er seinerzeit gewesen war, und einer Lehrerin, die ebenfalls eine katholische Schule besucht hatte. Von ihnen erhielt ich das Leben und das Glaubensleben, einfach und konkret. So sind meine Schwester und ich aufgewachsen, wir sind nur zu zweit.

Meine Eltern sind bereits im Himmel, in den Händen Gottes, und sie werden breit lächeln, wenn sie sehen, was mit ihrem Sohn geschieht… sie werden sicher sagen: *dun Bosch tenje nà man sla testa!* (Don Bosco hält eine Hand auf seinem Kopf!)

Salesianisch gesehen habe ich immer zur Salesianerprovinz Piemont-Aosta-Tal gehört, bis ich auf dem GK27 gebeten wurde, die Mittelmeerregion zu koordinieren (alle salesianischen Realitäten rund um das Mittelmeer, auf den drei Kontinenten, die daran grenzen… aber auch Portugal und einige Gebiete in Osteuropa). Eine wunderbare salesianische Erfahrung, die mich verändert hat und mich in meiner

Sichtweise und meinem Empfinden international werden ließ. Das GK28 hat den zweiten Schritt getan und mich gebeten, Vikar des Generaloberen zu werden, und hier sind wir nun! 10 Jahre an der Seite von Don Ángel, in denen ich gelernt habe, das Herz der Welt zu spüren, für eine Kongregation, die wirklich über die ganze Erde verteilt ist.

Die nahe Zukunft

Der Dienst dieser kommenden Monate, bis Februar 2025, besteht also darin, die Kongregation zum nächsten Generalkapitel zu begleiten, das am 16. Februar 2025 in Turin Valdocco stattfinden wird.

Liebe Freunde, das Generalkapitel ist der höchste und wichtigste Moment im Leben der Kongregation, wenn sich die Vertreter aller Provinzen der Kongregation versammeln (wir sprechen von mehr als 250 Mitbrüdern), um im Wesentlichen drei Dinge zu tun: sich gegenseitig kennen zu lernen, zu beten und nachzudenken, um „die Gegenwart und die Zukunft der Kongregation zu bedenken“ und den nächsten Generaloberen und seinen gesamten Rat zu wählen. Ein sehr wichtiger Moment also, den unser Pater Ángel in seiner Reflexion unter das Thema „Leidenschaftlich für Jesus Christus und engagiert für die Jugend“ stellte. Dieses Thema, das der Generalobere für die Kongregation gewählt hat, wird sich in drei verschiedenen und sich ergänzenden Aspekten artikulieren: die zentrale Bedeutung Christi in unserem persönlichen Leben, die religiöse Weihe; die Dimension unserer gemeinschaftlichen Berufung, in der Brüderlichkeit und der Mitverantwortung der Laien, denen die Mission anvertraut ist; die institutionellen Aspekte unserer Kongregation, die Überprüfung der Animation und der Leitung in der Begleitung der Kongregation. Drei Aspekte für ein einziges generatives Thema.

Unsere Kongregation hat dieses Generalkapitel bitter nötig, das nach so vielen Ereignissen, die uns alle berührt haben, stattfindet. Man bedenke nur, dass das letzte Generalkapitel kurz vor der Pandemie vonstattengegangen ist und ausgerechnet wegen der Corona-Krise vorzeitig

abgeschlossen wurde.

Hoffnung aufbauen

Ein Generalkapitel zu feiern bedeutet, die Hoffnung zu feiern, die Hoffnung aufzubauen durch institutionelle und persönliche Entscheidungen, die den „Traum“ von Don Bosco weiterleben lassen, ihm eine Gegenwart und eine Zukunft geben. Jeder Mensch ist dazu berufen, ein Traum zu sein, ein Traum im Herzen Gottes, ein Traum, der verwirklicht wird.

In der salesianischen Tradition gibt es diesen schönen Satz, den Don Bosco zu Don Rua sagte, der nach Valdocco zurückgerufen wurde, um konkret die Nachfolge Don Boscos anzutreten:
„Du hast Don Bosco in Mirabello gespielt. Jetzt wirst du es hier tun, im Oratorium“.

Das ist es, was wirklich zählt: „Heute Don Bosco zu sein“, und das ist das größte Geschenk, das wir dieser Welt machen können.

Konferenz über Kommunikation 2024, Shaping Tomorrow – die Welt von morgen gestalten

Vom 1. bis 7. August 2024 wird an der Päpstlichen Universität der Salesianer (UPS) in Rom eine Konferenz über Kommunikation mit dem Titel „Shaping Tomorrow“ stattfinden. Organisatoren sind der Bereich für Kommunikation der Salesianischen Kongregation und die Fakultät für soziale Kommunikationswissenschaften der Päpstlichen Universität der Salesianer. Ziel ist es, neue Wege in der sozialen

Kommunikation aufzuzeigen, um „die Welt von morgen zu gestalten“. Wir stellen die Vision der Organisatoren vor.

„Wenn du um Regen betest, musst du mit dem Schlamm klarkommen“. So sagte Denzel Washington und erinnerte damit an die Worte seines Vaters. Im Zusammenhang mit Medien und Kommunikation steht der Regen für die neuen technologischen Werkzeuge und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts, wie künstliche Intelligenz, Hochgeschwindigkeitsinternet, soziale Medien, Computer, Laptops, Smartphones und Tablets. Der Schlamm steht für Fake News, Cybermobbing und Hassreden, das Verschwinden sozialer und kommunikativer Kompetenzen, Filter und Informationsblasen, digitale Ausgrenzung und vieles mehr.

Shaping Tomorrow ist das Motto der Konferenz über Kommunikation 2024, die vom 1. bis 7. August 2024 in Rom stattfinden wird. In der sozialen Kommunikation geht es nicht um einen schützenden Regenschirm; schließlich warten wir auf Regen, genauso wie wir uns eine gute Kommunikation wünschen. Vielmehr geht es um den Bau von Straßen, Gehwegen, Schächten und Brücken, um die Vermeidung und Reduzierung von Schlamm in der Stadt, die sich soziale Kommunikation, Internet oder soziale Medien nennt. Im Zusammenhang mit den neuen Kommunikationsformen bedeutet dies, die technologischen Möglichkeiten zu entwickeln und sich gleichzeitig der Schattenseiten und Herausforderungen bewusst zu sein.

Die Welt von morgen zu gestalten, während sich das Kommunikationszeitalter verändert, ist wie das Öffnen der richtigen Tür ohne die Einstellung der Naivität, dass hinter jeder Tür ein Mensch wartet. Naivität in der Welt der modernen Technologie ist so, als würde man seine Gefühle mit einer künstlichen Intelligenz teilen und glauben, dass diese grenzenloses Einfühlungsvermögen zeigen wird. Ein modernes Smartphone ist kein Mensch, ein Laptop ist kein Mensch, ein Server ist kein Mensch. Dennoch verhalten wir uns manchmal naiv, als ob Hardware und Software unsere Mutter, unseren

Vater, unsere Familie, unsere Gemeinschaft und die Gefühle, die wir empfinden, die Wünsche, die wir erfüllen wollen, und die Bedürfnisse, die wir befriedigen müssen, ersetzen würden. Wir suchen nach einem menschlichen Wesen, wo es keines gibt. Was wir stattdessen bekommen, ist ein karikierter Ersatz für Menschlichkeit, zwischenmenschliche Beziehungen und die ersehnte Liebe: das Bedürfnis, andere zu lieben und das Bedürfnis, von anderen geliebt zu werden. Die Welt von morgen zu gestalten bedeutet hingegen, die Kommunikation auf der Grundlage einer soliden christlichen Anthropologie aufzubauen – ohne eine Karikatur des Menschen und mit Respekt vor der Menschenwürde.

Die Entwicklung der Kommunikationstechnologie in den letzten Jahrzehnten hat unsere Gesellschaft zu einem globalen Dorf gemacht, in dem sich Informationen mit Lichtgeschwindigkeit verbreiten. Manchmal hat eine kleine Nachricht die gleiche Wirkung wie ein Wirbelsturm, über den die ganze Welt spricht. In einer Welt, in der es bei der Kommunikation nicht mehr nur um die Übermittlung von Informationen, sondern auch um den Aufbau von Beziehungen und die Beeinflussung der Gesellschaft geht, ist „Shaping Tomorrow“ eine Aufforderung, sich aktiv an der Gestaltung der kommenden Welt zu beteiligen. Sie stellt den Menschen und seine Würde in den Mittelpunkt, ganz im Sinne der personalistischen Norm von Johannes Paul II.

Shaping Tomorrow

– verstehen wir als eine Aufforderung, die Zukunft der salesianischen Kommunikation durch eine verantwortungsvolle und wirksame Kommunikation zu gestalten;

– bedeutet, den Menschen und seine Würde in den Mittelpunkt zu stellen;

– ist die Förderung der Kirchenlehre über die soziale Kommunikation;

– betrifft die Ethik in der sozialen Kommunikation auf der Grundlage einer soliden Anthropologie;

– will Lösungen im Bereich der Kommunikation erarbeiten und fördern, indem Forschungen durchgeführt und Analysen geliefert werden, insbesondere aus salesianischer Sicht;

– ist die Sammlung von Fachwissen und Informationen, um neue Ideen, Ergebnisse und Empfehlungen im Bereich der sozialen Kommunikation zu entwickeln;

– erfordert inmitten der digitalen Revolution die Ausbildung von Medienfachleuten;

– ist die aktive Beteiligung an der öffentlichen Debatte und die Suche nach Lösungen für die Probleme der sozialen Kommunikation;

– ist es, international zu handeln und Entscheidungsprozesse durch Empfehlungen und Lösungen zu beeinflussen.

Themen, die auf der Konferenz behandelt werden:

1. Zeitenwende: digitale Kultur und künstliche Intelligenz – dFabio Pasqualetti, sdb
2. Epochale Veränderungen in der Kommunikation – Fabio Bolzetta
3. Schöpfer neuer Sprachen und Paradigmen für die Evangelisierung, insbesondere im digitalen Umfeld – Sr. Xiskya Valladares
4. Kommunikation mit Migranten und Flüchtlingen – Maurizio di Schino
5. Bewährte Verfahren der Evangelisierung in den sozialen Medien – Sr. Xiskya Valladares
6. Die Kirche in der digitalen Welt und der Umgang mit den neuen Technologien in der kirchlichen Kommunikation – Fabio Bolzetta
7. Kommunikation mit den neuen Generationen, insbesondere mit der Generation Z und Alpha. Wie sieht die Kommunikation mit den neuen Generationen im 21. Jahrhundert aus, sowohl von Angesicht zu Angesicht als auch im digitalen Umfeld? – Mark McCrindle

8. Interne und externe Kommunikation in der Kirche – die drei Päpste – Valentina Alazraki
9. Krisenkommunikation – Valentina Alazraki
10. Junge Zielgruppen ansprechen – 10 Tipps für die Ansprache der Generation Z – Laura Wagner-Meyer
11. Mobiler Journalismus – Simone Ferretti
12. Ersteller von Inhalten – Simone Ferretti
13. Migranten und Flüchtlinge – im Zusammenhang mit der Kommunikation mit der jüngeren Generation über soziale Medien – Laura Wagner-Meyer
14. Wie kann die Arbeit der katholischen Kirche die digitalen Veränderungen in der modernen Welt besser verstehen? – Andy Stalman
15. Wie kann die Markenstrategie die Arbeit der Salesianer in der Welt zum Besseren verändern? – Andy Stalman
16. Kommunikation mit Migranten und Flüchtlingen – Donatella Parisi

Einzelheiten zur Konferenz unter dem folgenden Link: https://www.shapingtomorrowsdb.org

---

Die Flut und das rettende Floß (1886)

Bei großen Überschwemmungen kann sich niemand vor der Wut des Wassers retten. Jeder braucht einen Retter, der ihn in seinem Boot mitnimmt. Wer nicht ins Boot steigt, riskiert, von den tobenden Fluten mitgerissen zu werden. Don Bosco verstand in seinem Traum einen tieferen Sinn, nämlich den des rettenden Floßes, und gab ihn an seine Jugendlichen weiter.

So sprach Don Bosco am Montagabend, dem ersten Tag

des Jahres 1866, vor der Schar seiner Jugendlichen.

Ich schien nicht weit von einem Dorf entfernt zu sein, das wie Castelnuovo d'Asti aussah, es aber nicht war. Alle Jugendlichen des Oratoriums erholten sich fröhlich in einer riesigen Prärie, als plötzlich das Wasser am Rande dieser Ebene auftauchte, und wir sahen uns von allen Seiten von einer Flut umgeben, die immer größer wurde, je näher sie uns kam. Der Po war über die Ufer getreten, und riesige, verwüstete Sturzbäche traten über die Ufer.

Von Angst überwältigt, liefen wir zu einer großen, abgelegenen Mühle, weit weg von anderen Behausungen mit Mauern so dick wie die einer Festung, und ich hielt in ihrem Hof inmitten meiner lieben, bestürzten Jugendlichen inne. Aber als die Wassermassen auch dort einzudringen begannen, waren wir alle gezwungen, uns in das Haus und dann in die oberen Räume zurückzuziehen. Von den Fenstern aus konnten wir das Ausmaß der Katastrophe sehen. Von den Hügeln von Superga bis zu den Alpen sahen wir anstelle von Wiesen, Äckern, Gemüsegärten, Wäldern, Gehöften, Dörfern und Städten nur die Oberfläche eines riesigen Sees. Während das Wasser stieg, stiegen wir von einer Ebene zur anderen. Nachdem ich jede menschliche Hoffnung auf Rettung verloren hatte, begann ich, meine Lieben zu ermutigen und ihnen zu sagen, dass sie sich vertrauensvoll in die Hände Gottes und in die Arme unserer lieben Mutter Maria begeben sollten.

Aber das Wasser stand schon fast auf der Höhe des obersten Stockwerks. Dann war der Schreck allgegenwärtig und wir sahen keinen anderen Ausweg, als uns in ein sehr großes Floß in Form eines Schiffes zurückzuziehen, das in diesem Moment auftauchte und in unserer Nähe schwamm. Jeder wollte, schwer atmend, der erste sein, der sich in das Floß flüchtete, aber niemand wagte es, denn das Floß konnte nicht näher an das Haus herangeführt werden, weil eine Mauer etwas höher als der Wasserspiegel aufragte. Ein langer und schmaler Baumstamm konnte jedoch die einzige Möglichkeit bieten, dorthin zu gelangen, aber es war umso schwieriger, ihn zu passieren, da

der Stamm an einem Ende auf dem Boot auflag und sich mit dem Stampfen des Bootes selbst bewegte, das von den Wellen aufgewühlt wurde.

Um den jungen Männern das Einsteigen zu erleichtern und sie zu beruhigen, ließ ich Geistliche und Priester kommen, die denjenigen, die von der Mühle abfuhren, beistehen und denjenigen, die vom Boot aus ankamen, helfen sollten. Aber ein einzigartiger Fall! Nach einer Weile dieser Arbeit waren die Geistlichen und Priester so müde, dass einige hier und da erschöpft waren; und diejenigen, die ihren Platz einnahmen, erlitten das gleiche Schicksal. Erstaunt wollte auch ich mich auf die Probe stellen, und auch ich fühlte mich so erschöpft, dass ich nicht mehr aufstehen konnte.

In der Zwischenzeit fanden viele ungeduldige junge Männer, entweder aus Angst vor dem Tod oder um ihren Mut zu beweisen, ein Stück Holz, das lang genug und ein wenig breiter als der Stamm des Baumes war, bauten eine zweite Brücke und stürzten sich, ohne auf die Hilfe der Geistlichen und Priester zu warten, darauf, ohne auf meine Schreie zu hören.

– Hört auf, hört auf, oder ihr werdet fallen! – rief ich, und es geschah, dass viele stolperten oder das Gleichgewicht verloren und hinfielen, bevor sie das Boot erreichten, und von den trüben, fauligen Wassern verschluckt wurden. Sogar die zerbrechliche Brücke war mit den Menschen darauf untergegangen. Und die Zahl dieser Unglücklichen war so groß, dass ein Viertel unserer jungen Männer ihrer Willkür zum Opfer fiel.

Ich, der bis dahin das Ende des Baumstammes festgehalten hatte, während die jungen Männer darauf stiegen, erkannte, dass die Flut das Hindernis dieser Mauer überwunden hatte, und fand einen Weg, das Floß in die Nähe der Mühle zu schieben. Hier stand D. Cagliero, der mit einem Fuß auf dem Fenster und dem anderen auf dem Rand des Bootes die jungen Männer, die in den Kammern geblieben waren, dazu brachte, hineinzuspringen, indem er ihnen die Hand gab und sie auf dem Floß festhielt.

Aber noch waren nicht alle jungen Männer gerettet.

Einige von ihnen waren auf die Dachböden und von dort auf das Dach gestiegen, wo sie auf dem Dachfirst dicht aneinander gedrängt saßen, während die Flut, die ohne Unterbrechung anstieg, bereits die Dachrinne und einen Teil der Dachränder bedeckte. Aber das Boot war mit dem Wasser gestiegen, und da ich diese armen Menschen in einer so schrecklichen Lage sah, rief ich ihnen zu, sie sollten von Herzen beten, sich ruhig verhalten und gemeinsam hinuntergehen, mit den Armen zusammengebunden, um nicht auszurutschen. Sie gehorchten, und da die Seite des Schiffes an der Rinne befestigt war, kamen auch sie mit Hilfe ihrer Gefährten an Bord. Hier sahen sie eine große Menge an Brotlaiben, die in vielen Körben aufbewahrt wurden.

Als sie alle im Boot waren und noch immer nicht wussten, wie sie aus dieser Gefahr herauskommen würden, übernahm ich das Kommando als Kapitän und sagte zu den jungen Männern:

– Maria ist der Stern des Meeres. Sie lässt diejenigen nicht im Stich, die auf sie vertrauen: Lasst uns alle unter ihren Mantel stellen; sie wird uns aus den Gefahren retten und uns in den sicheren Hafen führen.

So überließen wir das Schiff den Wellen, das gut schwamm und sich bewegte und sich von diesem Ort entfernte (*Facta est quasi navis institoris, de longe portans panem suum*). Die vom Wind aufgewühlten Wellen trieben es mit solcher Geschwindigkeit, dass wir uns umarmten und einen Körper bildeten, um nicht zu fallen.

Nachdem wir in kurzer Zeit eine lange Strecke zurückgelegt hatten, blieb das Boot plötzlich stehen und begann sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit um sich selbst zu drehen, so dass es schien, als würde es sinken. Aber ein heftiger Wind trieb es aus dem Strudel heraus. Dann nahm es einen regelmäßigeren Kurs, und indem es hin und wieder ein paar Strudel und den Hauch des rettenden Windes wiederholte, kam es in der Nähe eines trockenen, schönen und weiten Ufers zur Ruhe, das sich wie ein Hügel in der Mitte dieses Meeres zu erheben schien.

Viele junge Männer verliebten sich in dieses Ufer, und da sie meinten, der Herr habe den Menschen auf das Land und nicht auf das Wasser gesetzt, stiegen sie, ohne um Erlaubnis zu fragen, jubelnd aus dem Boot, und indem sie andere einluden, ihnen zu folgen, erklommen sie dieses Ufer. Ihre Freude war nur von kurzer Dauer, denn als das Wasser wieder anschwoll, tobte sofort der Sturm und drang in die Schichten dieses schönen Ufers ein, und in kurzer Zeit fanden sich die unglücklichen Männer mit verzweifelten Schreien bis zur Seite im Wasser wieder, und dann verschwanden sie, von den Wellen gekentert. Ich rief aus:

– Es ist wahr: Wer aus der Reihe tanzt, zahlt mit seinem Geldbeutel.

Unterdessen drohte das Schiff, das diesem Wirbelwind ausgeliefert war, erneut zu sinken. Da sah ich meine jungen Männer blass im Gesicht und keuchend und: – Habt Mut, rief ich ihnen zu; Maria wird uns nicht verlassen. – Und einmütig und herzlich sprachen wir die Gebete des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue, einige *Vaterunser* und *Ave-Maria* und das *Salve Regina*; dann knieten wir nieder und hielten uns an den Händen, jeder von uns sprach ein besonderes Gebet. Aber einige Narren, denen diese Gefahr gleichgültig war, als ob nichts geschehen wäre, standen auf und zappelten hier und da herum, kicherten untereinander und verspotteten fast die flehende Haltung ihrer Gefährten. Und siehe da, das Schiff kam plötzlich zum Stillstand und wirbelte hin und her, und der wütende Wind peitschte die Unglücklichen in die Wellen. Es waren dreißig von ihnen, und da das Wasser tief und schlammig war, sobald sie drin waren, konnte man nichts mehr von ihnen sehen. Wir stimmten das *Salve Regina* an, und mehr denn je riefen wir den Schutz des Meeressterns herbei.

Es kehrte Ruhe ein. Aber das Schiff bewegte sich weiter wie ein Fisch, ohne dass wir wussten, wohin es uns führen würde. An Bord wurde unablässig und auf verschiedene Weise ein Werk der Rettung vollbracht. Es wurde alles getan, um zu verhindern, dass die jungen Männer ins Wasser fielen, und um die Gefallenen zu retten. Denn es gab welche, die sich

unvorsichtigerweise über die flachen Seiten des Floßes lehnten und in den See stürzten; und es gab andere, schamlos und grausam, die einige ihrer Gefährten ans Ufer riefen und sie mit einem Haken hinunterwarfen. Deshalb bereiteten verschiedene Priester starke Ruten, große Leinen und Haken verschiedener Art vor. Andere befestigten die Haken an den Ruten und verteilten sie an diese und jene; wieder andere standen schon mit erhobenen Ruten an ihren Plätzen, den Blick auf die Wellen gerichtet, und lauschten den Hilferufen. Sobald ein junger Mann fiel, wurden die Ruten herabgelassen, und der Schiffbrüchige ergriff die Leine, oder der Haken wurde in seinem Gürtel oder seiner Kleidung eingehakt, und so wurde er gerettet. Aber auch unter den Fischereiaufsehern gab es einige, die die Fischer und diejenigen, die die Haken vorbereiteten und verteilten, störten und behinderten. Die Geistlichen wachten dann rundherum, um die Jugendlichen, die immer noch in Scharen kamen, zurückzuhalten.

Ich stand am Fuße eines hohen Fahnenmastes, der in der Mitte aufgestellt war, umgeben von vielen jungen Männern und den Priestern und Klerikern, die meine Befehle ausführten. Solange sie gefügig waren und meinen Worten gehorchten, war alles gut: Wir waren friedlich, zufrieden und sicher. Aber nicht wenige begannen, das Floß als unbequem zu empfinden, zu befürchten, dass die Reise zu lange dauern würde, sich über die Unannehmlichkeiten und Gefahren der Überfahrt zu beklagen, darüber zu streiten, wo wir anlanden würden, über Wege nachzudenken, wie sie eine andere Zuflucht finden könnten, sich der Hoffnung hinzugeben, dass es nicht weit entfernt ein Land geben würde, an dem sie einen sicheren Unterschlupf finden würden, zu bezweifeln, dass ihnen bald der Proviant ausgehen würde, sich untereinander zu befragen und mir den Gehorsam zu verweigern. Vergeblich versuchte ich, sie mit Argumenten zu überreden.

Da kamen andere Flöße in Sicht, die, als sie sich näherten, einen anderen Kurs als wir einzuschlagen schienen. Sie warfen einige Bretter, die sich in unserem Floß befanden, ins Wasser, und als sie nicht weit davon entfernt andere,

ziemlich breite Bretter entdeckten, sprangen sie auf diese und fuhren in die Richtung der aufgetauchten Flöße. Es war eine unbeschreibliche und schmerzhafte Szene für mich: Ich konnte sehen, wie diese Unglücklichen auf den Untergang zusteuerten. Der Wind wehte, die Wellen waren aufgewühlt, und siehe da, einige versanken in den Wellen, die sich rasend schnell hoben und senkten; andere wurden von den Strudeln erfasst und in den Abgrund gerissen; andere stießen am Ufer auf Hindernisse, kenterten und verschwanden; einigen gelang es, auf die Flöße zu gelangen, die bald untergingen. Und die Nacht wurde dunkel und düster, und in der Ferne hörte man die qualvollen Schreie der Untergegangenen. Sie waren alle schiffbrüchig. *In mare mundi submergentur omnes illi quos non suscipit navis ista*, das heißt, das Schiff der heiligsten Maria.

Die Zahl meiner lieben Kinder hatte sich stark verringert; trotzdem vertraute ich weiterhin auf die Gottesmutter, und nach einer ganzen dunklen Nacht kam das Schiff endlich in eine Art enge Meerenge, zwischen zwei schlammigen Ufern, die mit Büschen und großen Splittern, Kieselsteinen, Stangen, Bündeln, zerbrochenen Planken, Masten und Rudern bedeckt waren. Rund um das Boot waren Taranteln, Kröten, Schlangen, Drachen, Krokodile, Haie, Vipern und tausend andere schmutzige Tiere zu sehen. Über den Trauerweiden, deren Äste über unserem Boot hingen, standen katzenartige Kreaturen von merkwürdiger Gestalt und rissen an menschlichen Gliedmaßen; und viele affenartige Kreaturen, die von den Ästen baumelten, versuchten, die Jungen zu berühren und zu kraulen; aber letztere, die sich vor Angst bückten, wichen diesen Fängen aus.

Dort, in dieser Untiefe, sahen wir zu unserem großen Erstaunen und Entsetzen die armen Gefährten wieder, die sich verirrt hatten oder von uns abgekommen waren. Nach dem Schiffbruch waren sie von den Wellen an diesen Strand geschleudert worden. Die Gliedmaßen einiger waren durch den heftigen Aufprall auf die Felsen in Stücke gerissen worden. Andere waren im Sumpf begraben, und man konnte nur noch ihr Haar und einen halben Arm sehen. Hier ragte ein Rücken aus dem

Schlamm, weiter hinten ein Kopf; anderswo trieb eine Leiche ganz sichtbar.

Plötzlich ertönte die Stimme eines jungen Mannes aus dem Boot, der rief: „Hier ist ein Ungeheuer, das das Fleisch von diesem und jenem verschlingt!“

Und er nannte den Unglücklichen wiederholt beim Namen und zeigte seinen erstaunten Begleitern auf ihn.

Aber ein ganz anderes Schauspiel bot sich unseren Augen. In einiger Entfernung stand ein riesiger Ofen, in dem ein großes, feuriges Feuer loderte. Darin erschienen menschliche Gestalten, und wir sahen Füße, Beine, Arme, Hände, Köpfe, die in diesen Flammen mal auf- und mal abgingen, verworren, wie die Hülsenfrüchte im Topf, wenn er kocht. Als wir genau hinsahen, sahen wir viele unserer Schüler dort, und wir erschraken. Über dem Feuer befand sich ein großer Deckel, auf dem in großen Buchstaben die Worte geschrieben standen: — DER SECHSTE UND DER SIEBTE FÜHREN HIERHER.

In der Nähe befand sich auch ein großer und hoher Landvorsprung mit zahlreichen wilden Bäumen, die willkürlich angeordnet waren, wo sich noch immer eine Vielzahl unserer jungen Männer bewegte, die entweder in die Wellen gefallen waren oder sich im Laufe der Reise verirrt hatten. Ich ging an Land, ohne mich um die Gefahr zu kümmern, näherte mich und sah, dass ihre Augen, Ohren, Haare und sogar ihre Herzen voller Insekten und schmutziger Würmer waren, die an ihnen nagten und ihnen große Schmerzen bereiteten. Einer von ihnen litt mehr als die anderen; er wollte sich mir nähern, aber er floh vor mir, indem er sich hinter den Bäumen versteckte. Andere sah ich, die vor Schmerz ihre Kleider öffneten und zeigten, dass sie mit Schlangen umgürtet waren; andere hatten Vipern in ihren Brüsten.

Ich wies sie alle auf eine Quelle hin, aus der frisches, eisenhaltiges Wasser in großen Mengen sprudelte; wer sich darin wusch, wurde sofort geheilt und konnte zum Boot zurückkehren. Die meisten dieser Unglücklichen folgten meiner Einladung, aber einige weigerten sich. Dann brach ich das Warten ab und wandte mich an die Geheilten, die mir auf meine

Bitte hin vertrauensvoll folgten, da sich die Ungeheuer zurückgezogen hatten. Sobald wir uns auf dem Floß befanden, kam es, vom Wind angetrieben, auf der anderen Seite der Meerenge, auf der es hereingekommen war, wieder heraus und stürzte sich in den grenzenlosen Ozean.

Wir, die wir das traurige Schicksal und das rührselige Ende unserer an diesem Ort zurückgelassenen Gefährten betrauerten, begannen zu singen: *Lobt Maria, ihr treuen Zungen*, zum Dank an die große himmlische Mutter, dass sie uns bis dahin beschützt hat; und augenblicklich, fast auf Marias Befehl hin, hörte das Toben des Windes auf, und das Schiff begann mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit über die ruhigen Wellen zu gleiten. Es schien sich auf den bloßen Anstoß hin vorwärts zu bewegen, den die jungen Männer ihm scherzhaft gaben, indem sie das Wasser mit der Handfläche zurückstießen.

Und siehe da, am Himmel erschien eine Iris, wunderbarer und vielfältiger als ein Polarlicht, an der wir im Vorbeigehen das Wort MEDOUM in großen Leuchtbuchstaben lasen, ohne dessen Bedeutung zu verstehen. Aber es schien mir, dass jeder Buchstabe der Anfangsbuchstabe dieser Worte war: *Mater et Domina Omnis Universi Maria*.

Nach einer langen Reise tauchte am Ende des Horizonts ein Land auf, dem wir uns allmählich näherten und in unseren Herzen eine unaussprechliche Freude weckten. Dieses Land mit seinen Hainen aus allen Arten von Bäumen bot das bezauberndste Panorama, denn es war wie vom Licht der aufgehenden Sonne hinter seinen Hügeln erleuchtet. Es war ein Licht, das unsagbar ruhig schien, wie das eines schönen Sommerabends, und das ein Gefühl von Ruhe und Frieden vermittelte.

Und schließlich stieß das Floß auf den Sand des Ufers und kroch über ihn hinweg, bis es am Fuße eines schönen Weinbergs zum Stehen kam. Von diesem Floß kann man wohl sagen: *Eam tu Deus pontem fecisti, quo a mundi fluctibus trajicientes ad tranquillum portum tuum deveniamus*.

Die jungen Männer waren begierig, diesen Weinberg

zu betreten, und einige waren neugieriger als andere, die mit einem Sprung am Ufer waren. Aber nachdem sie nur ein paar Schritte gegangen waren, erinnerten sie sich an das unglückliche Schicksal jener ersten, die sich mitten auf dem stürmischen Meer in das Ufer verliebt hatten, und kehrten eilig zum Boot zurück.

Die Augen aller waren auf mich gerichtet, und auf der Stirn eines jeden stand die Frage:

– D. Bosco, ist es an der Zeit, abzusteigen und anzuhalten?

Ich überlegte eine Weile und sagte dann zu ihnen: – Lasst uns absteigen. Die Zeit ist gekommen: Jetzt sind wir in Sicherheit!

Ein allgemeiner Jubelschrei ertönte, und jeder rang die Hände vor Zufriedenheit und betrat den Weinberg, der in größter Ordnung angeordnet war. An den Weinstöcken hingen Trauben, die denen des gelobten Landes glichen, und an den Bäumen hingen alle möglichen Früchte, die man bei schönem Wetter essen kann, von einem Geschmack, den man nie wieder kennt. Inmitten dieses riesigen Weinbergs stand ein großes Schloss, umgeben von einem herrlichen, königlichen Garten und starken Mauern.

Wir wagten den Schritt, es zu besichtigen, und erhielten freien Eintritt. Wir waren müde und hungrig, und in einem großen, mit Gold geschmückten Raum war ein großer Tisch für uns gedeckt mit allerlei köstlichen Speisen, von denen sich jeder nach Belieben bedienen konnte. Als wir mit dem Essen fertig waren, betrat ein reich gekleideter, edler Diener von unbeschreiblicher Schönheit den Raum und begrüßte uns mit liebevoller und vertrauter Höflichkeit, indem er uns alle beim Namen nannte. Als er sah, dass wir über seine Schönheit und über so vieles, was wir schon gesehen hatten, erstaunt waren, sagte er zu uns: „Das ist nichts, kommt und seht.“

Wir stellten uns alle hinter ihn, und von den Brüstungen der Loggien aus ließ er uns die Gärten betrachten, wobei er uns sagte, dass wir die Gärten zu unserer Erholung beherrschten. Und er führte uns von Raum zu Raum, einer

prächtiger als der andere, was die Architektur, die Kolonnaden und die Verzierungen aller Art anging. Dann öffnete er eine Tür, die in eine Kapelle führte, und lud uns ein, einzutreten. Von außen sah die Kapelle klein aus, aber sobald wir die Schwelle überschritten hatten, war sie so groß, dass wir uns kaum von einem Ende zum anderen sehen konnten. Der Fußboden, die Wände und die Gewölbe waren mit Marmor, Silber, Gold und Edelsteinen reich verziert, so dass ich vor lauter Staunen ausrief: „Das ist ja eine paradiesische Schönheit: Ich gelobe, für immer hier zu bleiben!“

In der Mitte dieses großen Tempels stand auf einem reichen Sockel eine große, prächtige Statue, die Maria, Hilfe der Christen, darstellte. Nachdem ich viele junge Leute zusammengerufen hatte, die sich hierhin und dorthin verstreut hatten, um die Schönheit dieses heiligen Gebäudes zu betrachten, ging die ganze Schar vor diese Statue, um der himmlischen Jungfrau für die vielen Wohltaten zu danken, die uns zuteil wurden. Hier wurde ich mir der Größe dieser Kirche bewusst, denn all diese Tausende von jungen Menschen schienen wie eine kleine Gruppe, die das Zentrum der Kirche einnahm.

Während die jungen Leute diese Statue betrachteten, die ein vage, wahrhaft himmlisches Erscheinungsbild hatte, schien sie plötzlich lebendig zu werden und zu lächeln. Und ein Gemurmel, ein Aufruhr ging durch die Menge. – Die Muttergottes bewegt ihre Augen! – riefen einige aus. Und in der Tat, mit unaussprechlicher Güte richtete die Heilige Jungfrau ihre mütterlichen Augen auf die Jugendlichen. Kurz darauf ein zweiter allgemeiner Ausruf: – Die Muttergottes bewegt ihre Hände. – Und tatsächlich öffnete sie langsam ihre Arme und hob ihren Mantel, als wolle sie uns alle darunter willkommen heißen. Tränen flossen vor Rührung über unsere Wangen. – Die Muttergottes bewegt ihre Lippen! – sagten einige. Es herrschte eine tiefe Stille; dann öffnete die Gottesmutter ihren Mund und sagte mit silbriger, süßer Stimme zu uns:

– WENN IHR MIR TREUE KINDER SEIN WOLLT, WERDE ICH EUCH EINE MITLEIDIGE MUTTER SEIN!

Bei diesen Worten fielen wir alle auf die Knie und stimmten das Lied an: *Lobt Maria, ihr treuen Zungen*.

Diese Harmonie war so stark, so süß, dass ich von ihr überwältigt erwachte und die Vision so endete.
«

Don Bosco schloss:

Seht ihr, meine lieben Kinder? In diesem Traum können wir das stürmische Meer dieser Welt erkennen. Wenn ihr meinen Worten gefügig und gehorsam seid und nicht auf die schlechten Ratgeber hört, werden wir, nachdem wir uns bemüht haben, das Gute zu tun und das Böse zu meiden, alle unsere schlechten Neigungen überwunden haben, schließlich am Ende unseres Lebens an einem sicheren Ufer ankommen. Dann wird uns eine von der Gottesmutter gesandte Person entgegenkommen, die uns im Namen unseres guten Gottes in seinen königlichen Garten, d.h. ins Paradies, in seine liebevolle göttliche Gegenwart einführt, um uns von unseren Mühen zu erquicken. Wenn ihr aber, indem ihr das Gegenteil von dem tut, was ich euch predige, euren eigenen Weg gehen wollt und meinen Rat nicht beachtet, werdet ihr elendiglich Schiffbruch erleiden.

Don Bosco hat diesen Traum unter verschiedenen Umständen und unter vier Augen erklärt, und zwar nicht nur in Bezug auf das Oratorium, sondern, wie es scheint, auch in Bezug auf die Fromme Gesellschaft.

„Die Wiese ist die Welt; das Wasser, das uns zu ertränken drohte, die Gefahren der Welt. Die Flut, die so schrecklich ist, die Laster und irreligiösen Maximen und die Verfolgungen gegen die Guten. – Die Mühle, ein abgelegener und ruhiger Ort, aber dennoch bedroht, das Brothaus, die katholische Kirche. – Die Brotkörbe, die heilige Eucharistie, die den Seeleuten als Reiseproviant dient. – Das Floß, das Oratorium. – Der Baumstamm, der den Übergang von der Mühle zum Boot bildet, ist das Kreuz, die Selbstaufopferung an Gott mit christlicher Abtötung. – Die Planke, die von den jungen Männern als leichtere Brücke zum Einstieg in das Boot gelegt

wird, ist die übertretene Regel. Viele gehen mit merkwürdigen und niedrigen Zielen hinein: um Karriere zu machen, für den Profit, für die Ehre, für die Bequemlichkeit, um ihren Zustand und ihren Status zu ändern; das sind diejenigen, die nicht beten und die die Frömmigkeit der anderen verspotten. – Die Priester und Kleriker symbolisieren den Gehorsam und weisen auf die Heilsboten hin, die sie damit zu wirken vermögen. – Die Strudel, die verschiedenen und gewaltigen Verfolgungen, die es gab und geben wird. – Die Insel, die untergeht, die Ungehorsamen, die nicht im Boot sein wollen und in die Welt zurückkehren und ihre Berufung verachten. – Das Gleiche gilt für diejenigen, die in anderen Flößen Zuflucht suchen. – Viele, die ins Wasser fielen, reichten den Bootsführern die Hand und stiegen mit Hilfe ihrer Gefährten wieder ein. Es waren Menschen guten Willens, die, nachdem sie unglücklich in Sünde gefallen waren, sich durch Buße wieder in die Gnade Gottes stellten. – Die Meerengen, Krabbeltiere, Affen und andere Ungeheuer sind die Umwälzungen, Anlässe und Verlockungen zur Schuld usw. – Insekten in den Augen, auf der Zunge, im Herzen, böse Blicke, obszöne Rede, ungeordnete Neigungen. – Die Quelle des eisenhaltigen Wassers, das die Tugend hatte, alle Insekten zu töten und sie sofort zu heilen, sind die Sakramente der Beichte und der Kommunion. – Schlamm und Feuer sind Orte der Sünde und der Verdammnis. Das bedeutet aber nicht, dass alle, die in den Schlamm fielen und nicht mehr gesehen wurden, und alle, die in den Flammen verbrannten, in der Hölle verloren sein müssen; nein, Gott bewahre uns davor, das zu sagen. Aber es bedeutet, dass sie sich damals in der Ungnade Gottes befanden, und wenn sie zu dieser Zeit gestorben wären, wären sie auf ewig verloren gewesen. – Die glückliche Insel, der Tempel, ist die Salesianische Gesellschaft, etabliert und triumphierend. Und der prächtige Junge, der die jungen Leute empfängt und sie durch das Gebäude und den Tempel führt, scheint ein verstorbener Schüler im Besitz des Paradieses zu sein, vielleicht Dominikus Savio. (MB VIII, 275-283)

Wunder der Mutter Gottes, die unter dem Titel Maria, Hilfe der Christen, angerufen wird (8/13)

(Fortsetzung vom vorherigen Artikel)

Kapitel XV. Verehrung und Projekt für eine Kirche zu Ehren von Maria, Hilfe der Christen in Turin.

Bevor wir auf die Kirche zu sprechen kommen, die in Turin zu Ehren von Maria, Hilfe der Christen, errichtet wurde, sollten wir erwähnen, dass die Verehrung der Turiner für diese himmlische Wohltäterin bis in die frühesten Tage des Christentums zurückreicht. Der heilige Maximus, der erste Bischof dieser Stadt, spricht davon, dass es sich um eine öffentliche und alte Tatsache handelt.

Die Basilika La Consolata ist ein wunderbares Denkmal für das, was wir hier sagen. Aber nach dem Sieg von Lepanto waren die Turiner die ersten, die Maria unter dem besonderen Titel Hilfe der Christen anriefen. Kardinal Moritz Prinz von Savoyen förderte diese Verehrung sehr und ließ zu Beginn des 17. Jahrhunderts in der Kirche San Francesco di Paola eine Kapelle mit einem Altar und einer wunderschönen Statue aus kostbarem und elegantem Marmor errichten, die Maria, Hilfe der Christen, gewidmet ist. Die Jungfrau ist mit dem göttlichen Kind in der Hand dargestellt.

Dieser Prinz war ein glühender Verehrer von Maria, Hilfe der Christen, und da er seiner himmlischen Mutter zu Lebzeiten oft sein Herz opferte, hinterließ er bei seinem Tod testamentarisch, dass sein Herz, als sein liebstes Pfand, in

eine Schatulle gelegt und in der Wand rechts neben dem Altar angebracht werden sollte[1].

Da die Kapelle im Laufe der Zeit abgenutzt und etwas schäbig geworden war, ließ König Viktor Emanuel II. alles auf eigene Kosten restaurieren.

So wurden der Boden, die Predella und der Altar selbst wie erneuert.

Da die Turiner die Anrufung von Maria, Hilfe der Christen, als ein sehr wirksames Mittel zur Erlangung außerordentlicher Gnaden ansahen, schlossen sie sich der Bruderschaft von München in Bayern an, aber wegen der überwältigenden Zahl von Mitbrüdern wurde eine Bruderschaft in derselben Kirche gegründet. Sie hatte die apostolische Zustimmung von Papst Pius VI., der mit Reskript vom 9. Februar 1798 zahlreiche Ablässe und andere geistliche Gnaden gewährte.

So verbreitete sich die Verehrung der Turiner für die erhabene Mutter des Erlösers immer mehr, und sie bekamen die heilsamsten Auswirkungen zu spüren, als in Valdocco, einem dicht besiedelten Stadtteil, der Plan für eine Kirche entstand, die Maria, Hilfe der Christen, geweiht werden sollte. Viele Tausende von Bürgern leben hier ohne irgendeine andere Kirche als die in Borgo Dora, die jedoch nicht mehr als 1.500 Menschen aufnehmen kann[2].

In diesem Viertel gab es die kleinen Kirchen des Kleinen Hauses der Göttlichen Vorsehung und des Oratoriums des Heiligen Franz von Sales, aber beide reichten kaum aus, um ihre jeweiligen Gemeinden zu versorgen.

In dem sehnlichen Wunsch, die dringenden Bedürfnisse der Einwohner von Valdocco und der vielen jungen Leute zu befriedigen, die an Festtagen aus verschiedenen Teilen der Stadt zum Oratorium kommen und die in der jetzigen kleinen Kirche nicht mehr untergebracht werden können, wurde daher beschlossen, den Bau einer Kirche zu versuchen, die diesem doppelten Zweck gerecht wird. Aber ein ganz besonderer Grund für den Bau dieser Kirche war das allgemein empfundene Bedürfnis, ein öffentliches Zeichen der Verehrung für die

Heilige Jungfrau Maria zu setzen, die mit dem Herzen einer wahrhaft barmherzigen Mutter unsere Städte beschützt und uns vor den Übeln bewahrt hatte, denen so viele andere erlegen waren.

Zwei Dinge standen noch aus, um das fromme Vorhaben auf den Weg zu bringen: der Standort des Gebäudes und der Titel, unter dem es geweiht werden sollte. Damit die Pläne der Göttlichen Vorsehung in Erfüllung gehen konnten, musste diese Kirche in der Cottolengo-Straße auf einem geräumigen, freien Grundstück im Zentrum der großen Bevölkerung errichtet werden. Daher wurde ein Gelände zwischen der besagten Cottolengo-Straße und dem Oratorium des Heiligen Franz von Sales gewählt.

Während die Überlegungen über den Titel, unter dem das neue Gebäude errichtet werden sollte, noch im Gange waren, räumte ein Ereignis alle Zweifel aus. Der amtierende Papst Pius IX., dem nichts entgeht, was der Religion zum Vorteil gereichen kann, schickte, nachdem er von der Notwendigkeit einer Kirche an dem genannten Ort erfahren hatte, eine erste großzügige Spende in Höhe von 500 Francs und teilte mit, dass Maria, Hilfe der Christen, sicherlich ein Titel wäre, der der erhabenen Himmelskönigin gefallen würde. Dann begleitete er die wohltätige Gabe mit einem besonderen Segen für die Spender und fügte folgende Worte hinzu: „Möge diese kleine Gabe mehr mächtige und großzügige Spender haben, die mithelfen, die Ehre der erhabenen Mutter Gottes auf Erden zu fördern, und so die Zahl derer erhöhen, die eines Tages ihre glorreiche Krone im Himmel bilden werden.“

Nachdem also der Ort und der Name des Gebäudes feststanden, entwarf ein verdienter Ingenieur, Cavaliere Antonio Spezia, den Entwurf und entwickelte ihn in Form eines lateinischen Kreuzes auf einer Fläche von 1.200 Quadratmetern. Während dieser Zeit traten keine geringen Schwierigkeiten auf, aber die Heilige Jungfrau, die dieses Gebäude zu ihrer größeren Ehre haben wollte, zerstreute oder besser gesagt, beseitigte alle Hindernisse, die zu dieser Zeit vorhanden waren und die in Zukunft noch schwerwiegender werden würden.

Man dachte also nur noch daran, mit dem ersehnten Bau zu beginnen.

Kapitel XVI. Bauprinzip und Funktion des Grundsteins.

Nachdem die Ausgrabungen in der üblichen Tiefe vorgenommen worden waren, wollten wir gerade die ersten Steine und den ersten Kalk setzen, als wir feststellten, dass die Fundamente auf Schwemmland ruhten und daher nicht in der Lage waren, die Fundamente eines Gebäudes dieser Größe zu tragen. Daher mussten die Ausgrabungen weiter vertieft und ein starker und breiter Pfahl entsprechend dem Umfang des geplanten Gebäudes errichtet werden.

Die Rammarbeiten und die Ausgrabungen in beträchtlicher Tiefe verursachten größere Kosten, sowohl wegen der Zunahme der Arbeiten als auch wegen der Vervielfältigung der Materialien und Hölzer, die in den Untergrund gebracht werden mussten. Dennoch gingen die Arbeiten zügig voran, und am 27. April 1865 konnten die Fundamente gesegnet und der Grundstein gelegt werden.

Um die Bedeutung dieser Funktion zu verstehen, sei darauf hingewiesen, dass es zur Disziplin der katholischen Kirche gehört, dass niemand ohne die ausdrückliche Erlaubnis des Bischofs, unter dessen Jurisdiktion sich das Grundstück befindet, das für diesen Zweck genutzt werden soll, mit dem Bau eines sakralen Gebäudes beginnen darf. *Aedificare ecclesiam nemo potest, nisi auctoritate dioecesani*[3].

Nachdem der Bischof die Notwendigkeit der Kirche erkannt und ihren Standort festgelegt hat, geht er persönlich oder durch einen von ihm Beauftragten hin, um den Grundstein zu legen. Dieser Stein stellt Jesus Christus dar, der in den heiligen Büchern der Eckstein genannt wird, d. h. das Fundament aller Autorität, aller Heiligkeit. Mit dieser Handlung zeigt der Bischof an, dass er seine Autorität von Jesus Christus anerkennt, dem das Gebäude gehört und von dem jede religiöse Übung abhängen muss, die in dieser Kirche in

Zukunft stattfinden soll, während der Bischof durch das Setzen des Ecksteins geistigen Besitz davon ergreift.

Wenn die Gläubigen der frühen Kirche eine Kirche bauen wollten, markierten sie den Ort zunächst mit einem Kreuz, um anzuzeigen, dass der Ort, der für die Anbetung des wahren Gottes bestimmt war, nicht länger für profane Zwecke genutzt werden konnte.

Der Segen wird dann vom Bischof erteilt, wie es der Patriarch Jakob tat, als er in der Wüste einen Stein aufrichtete, über dem er dem Herrn ein Opfer darbrachte: *Lapis iste, quem erexi in titulum, vocabitur domus Dei.*

An dieser Stelle ist es gut zu bemerken, dass jede Kirche und jeder in ihr ausgeübte Gottesdienst immer an Gott gerichtet ist, dem jede Handlung, jedes Wort, jedes Zeichen gewidmet und geweiht ist. Diese religiöse Handlung wird *Latrie* genannt, oder höchste Anbetung, oder der Dienst schlechthin, der Gott allein geleistet wird. Die Kirchen sind auch den Heiligen geweiht, und zwar mit einer zweiten Verehrung, die *Dulie* genannt wird, d. h. Dienst an den Dienern des Herrn.

Wenn also die Verehrung an die Heilige Jungfrau gerichtet ist, wird sie *Hyperdulie* genannt, d. h. ein Dienst, der über das hinausgeht, was man den Heiligen erweist. Aber die Ehre und der Ruhm, die den Heiligen und der Heiligen Jungfrau erwiesen werden, bleiben nicht bei ihnen stehen, sondern gehen durch sie zu den Heiligen. Die Jungfrauen hören nicht in ihnen auf, sondern gehen durch sie zu Gott, der das Ziel unserer Gebete und Handlungen ist. Daher sind die Kirchen alle zuerst *Deo Optimo Maximo* geweiht, dann der Heiligen Jungfrau Maria, dann irgendeinem Heiligen nach dem Willen der Gläubigen. So lesen wir, dass der Evangelist Markus in Alexandrien eine Kirche Gott und seinem Meister, dem Apostel Petrus, geweiht hat[4].

Im Zusammenhang mit diesen Funktionen ist auch erwähnenswert, dass der Bischof manchmal den Grundstein segnet und eine bedeutende Persönlichkeit ihn an seinen Platz legt und den ersten Kalk darauf setzt. So wissen wir aus der

Geschichte, dass der Papst Innozenz X. im Jahr 1652 den Grundstein der Kirche Sant'Agnese auf der Piazza Navona segnete, während Prinz Pamfili, Herzog von Carpinete, ihn in das Fundament legte.

So war in unserem Fall Msgr. Odone, Bischof von Susa, an den wir nur allzu gerne zurückdenken, mit der Leitung des Gottesdienstes betraut, während Prinz Amadeus von Savoyen den Grundstein an seinen Platz legte und den ersten Kalk darauf setzte.

So begann am 27. April 1865 der Gottesdienst um zwei Uhr nachts. Das Wetter war klar, eine Vielzahl von Menschen, der erste Adel von Turin und auch nicht von Turin war gekommen. Die jungen Menschen aus dem Hause Mirabello waren damals gekommen, um mit ihren Turiner Kameraden eine Art Armee zu bilden.

Nach den vorgeschriebenen Gebeten und Psalmen besprengte der ehrwürdige Prälat die Fundamente des geplanten Gebäudes mit lauwarmem Wasser und begab sich dann zum Pfeiler der Kuppel auf der Seite des Evangeliums, der sich bereits auf der Höhe des heutigen Fußbodens befand. Hier wurde ein Protokoll über das Geschehene angefertigt, das in folgendem Tenor vorgelesen wurde:

„Im Jahre des Herrn eintausendachthundertfünfundsechzig, am siebenundzwanzigsten April um zwei Uhr nachts; im neunzehnten Jahr des Pontifikats von Pius IX. der Grafen Mastai Ferretti, der glücklich regiert; im siebzehnten Jahr der Herrschaft von Viktor Emanuel II.; da der erzbischöfliche Stuhl von Turin durch den Tod von Monsignore Luigi dei Marchesi Franzoni vakant geworden ist, Theologe Giuseppe Zappata als Kapitularvikar; Theologe Cattino Cavaliere Agostino als Pfarrer der Gemeinde Borgo Dora; Priester Bosco Johannes als Direktor des Oratoriums des Heiligen Franz; in Anwesenheit von S. A. R. Prinz Amadeus von Savoyen, Herzog von Aosta; des Grafen Costantino Radicati, Präfekt von Turin; des Gemeinderats, vertreten durch den Bürgermeister dieser Stadt Lucerna di Rorà Markgraf Emanuele,

und durch die Kommission zur Förderung dieser Kirche[5], die *Deo Optimo Maximo* und Maria, Hilfe der Christen, geweiht werden soll, hat Monsignore Odone G. Antonio, Bischof von Susa, nachdem er vom Ordinarius dieser Erzdiözese die entsprechende Erlaubnis erhalten hatte, die Fundamente dieser Kirche gesegnet und den Grundstein derselben in den großen Pfeiler der Kuppel auf der Evangelienseite des Hochaltars gelegt. In diesen Stein wurden eine Reihe von Münzen aus verschiedenen Metallen und von unterschiedlichem Wert, einige Medaillen mit dem Bildnis des Papstes Pius IX. und unseres Souveräns sowie eine lateinische Inschrift, die an den Zweck dieser heiligen Funktion erinnert, eingearbeitet. Der verdiente Ingenieur und Architekt Cavaliere Spezia Antonio, der das Projekt entworfen und mit christlichem Geist seine Dienste für die Leitung der Arbeiten zur Verfügung gestellt hat, ist immer noch dabei.

Die Form der Kirche ist die eines lateinischen Kreuzes, mit einer Fläche von eintausendzweihundert Metern; der Grund für diesen Bau ist der Mangel an Kirchen unter den Gläubigen von Valdocco, und um ein öffentliches Zeugnis der Dankbarkeit an die große Mutter Gottes für die großen empfangenen Wohltaten zu geben, für diejenigen, die in größerer Zahl von dieser himmlischen Wohltäterin erwartet werden. Das Werk wurde begonnen, und es ist zu hoffen, dass es mit der Nächstenliebe der Gläubigen zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden kann.

Die Bewohner des Dorfes Valdocco, die Turiner und die anderen von Maria begünstigten Gläubigen, die jetzt in dieser gesegneten Klausur versammelt sind, senden einmütig ein inbrünstiges Gebet an Gott, den Herrn, an die Jungfrau Maria, Hilfe der Christen, um vom Himmel reichen Segen für die Turiner, für die Christen in der ganzen Welt zu erhalten, und in besonderer Weise für das oberste Oberhaupt der katholischen Kirche, Förderer und bedeutenden Wohltäter dieses heiligen Bauwerks, für alle kirchlichen Autoritäten, für unseren erhabenen Souverän und für die gesamte königliche Familie, und insbesondere für S. A. R. Prinz Amadeus, der durch die Annahme

der demütigen Einladung ein Zeichen der Verehrung für die große Mutter Gottes gesetzt hat. Möge die erhabene Himmelskönigin all jenen einen Platz in der ewigen Glückseligkeit sichern, die an der Vollendung dieses heiligen Bauwerks mitgewirkt haben oder mitwirken werden oder auf andere Weise dazu beitragen, die Verehrung und den Ruhm der Mutter Gottes über der Erde zu mehren."

Nachdem dieses Protokoll gelesen und gebilligt worden war, wurde er von allen oben Genannten und den meisten anwesenden illustren Persönlichkeiten unterzeichnet. Dann wurde er gefaltet und mit dem Entwurf der Kirche und einigen anderen Schriftzügen umwickelt und in eine speziell angefertigte Glasvase gelegt. Diese wurde fest verschlossen und in die Vertiefung in der Mitte des Grundsteins gestellt. Nach dem Segen des Bischofs wurde ein weiterer Stein darauf gelegt, und Prinz Amadeus setzte den ersten Kalk darauf. Danach setzten die Steinmetze ihre Arbeit bis zu einer Höhe von über einem Meter fort.

Nach Abschluss der anderen religiösen Rituale besuchten die genannten Persönlichkeiten die Einrichtung und wohnten anschließend einer Aufführung der Jugendlichen selbst bei. Es wurden verschiedene Gelegenheitsgedichte vorgelesen, verschiedene Vokal- und Instrumentalmusikstücke vorgetragen und ein Dialog geführt, in dem ein historischer Bericht über die Feierlichkeit des Tages gegeben wurde[6].

Am Ende der angenehmen Unterhaltung endete der Tag mit einer andächtigen Danksagung an den Herrn und dem Segen des Allerheiligsten Sakraments. S. A. R. und sein Gefolge verließen das Oratorium um 5:30 Uhr, und jeder zeigte sich voll zufrieden.

Neben anderen Zeichen der Wertschätzung spendete der erhabene Prinz die gnädige Summe von Fr. 500 aus seiner Sonderkasse und schenkte den Jugendlichen dieser Einrichtung die Turngeräte. Kurze Zeit später wurde der Ingenieur mit dem Kreuz der Heiligen Mauritius und Lazarus geschmückt.

(fortsetzung)

[1] Nach dem Tod dieses Prinzen fertigte Graf Tesauro die folgende Inschrift an, die in den Boden des Altars eingemeißelt wurde.
D. O. M.
SERENISSIMIS PRINCEPS MAURITIUS SABAUDIAE
MELIOREM SUI PARTEM
COR
QUOD VIVENS
SUMMAE REGINAE COELORUM LITAVERAT
MORIENS CONSECRAVIT
HICQUE AD MINIMOS QUOS CORDE DILIGERAT
APPONI VOLUIT
CLAUSIT ULTIMUM DIEM
QUINTO NONAS OCTOBRIS MDCLVII.

[2] Dieser Bezirk wird Valdocco genannt, nach den Initialen *Val. Oc. Vallis Occisorum*, d. h. Tal der Erschlagenen, weil es mit dem Blut der Heiligen Adventor und Octavius getränkt wurde, die die Märtyrerpalme hierher brachten.

Von der Pfarrkirche von Borgo Dora zieht man eine Linie zur Kirche La Consolata und der von Borgo s. Donato; dann wendet man sich der königlichen Rohrschmiede zu und geht bis zum Fluss Dora, wo ein mit Häusern bebauter Raum beginnt, in dem mehr als 35.000 Einwohner leben, unter denen es keine öffentliche Kirche gab.

[3] Konzil Aurelian. dist. l, *De consacr*.

[4] Siehe Moroni, Eintrag *Kirchen*.

[5] Mitglieder der Kommission zur Förderung der Lotterie für diese Kirche.

LUCERNA DI RORA’ Markgraf Emanuele Bürgermeister der Stadt

Turin Ehrenvorsitzender

SCARAMPI DI PRUNEY Markgraf LODOVICO Vorsitzender

FASSATI Markgraf DOMENICO V. Vorsitzender

MORIS Commendatore GIUSEPPE Gemeinderat V. Vorsitzender

GRIBAUDI Herr GIOVANNI Doktor der Medizin und Chirurgie. Sekretär

OREGLIA DI S. STEFANO Cavaliere FEDERICO Sekretär

COTTA Commendatore GIUSEPPE Senator des Königreichs Kassierer

ANZINO Theologe Kanoniker VALERIO Kaplan Seiner Majestät

BERTONE DI SAMBUY Graf ERNESTO Ausstellungsleiter

BOGGIO Baron GIUSEPPE Ausstellungsleiter

BOSCO DI RUFFINO Cavaliere ALERAMO

BONA COMRNEN. Generaldirektor der Südlichen Eisenbahnen

BOSCO Pater GIOVANNI Direktor der Oratorien

CAYS OF GILEITA Graf CARLO Ausstellungsleiter

DUPRA’ Cavaliere GIO. Batt. Buchhalter bei der Rechnungskammer

DUPRÈ Cavaliere GIUSEPPE Gemeinderat

FENOGLIO Commendatore PIETRO Generalökonom

FERRARI VON CASTELNUOVO Marktgraf EVASIO

GIRIODI Cavaliere CARLO Ausstellungsleiter

MINELLA Pater VINCENZO Ausstellungsleiter

PERNATI DI MOMO Cavaliere Commendatore Staatsminister, Senator des Königreichs

PATERI Cavaliere ILARIO Professor und Gemeinderat

PROVANA VON COLLEGNO Graf und Rechtsanwalt ALESSANDRO

RADICATI Graf COSTANTINO Präfekt

REBAUDENGO Commendatore Gio. Generalsekretär des Ministers des Königlichen Hauses

SCARAMPI DI VILLANUOVA Cavaliere CLEMENTE Ausstellungsleiter

SOLARO DELLA MARGHERITA Graf ALBERTO

SPERINO Commendatore CASIMIRO Doktor der Medizin

UCCELLETTI Herr CARLO Ausstellungsleiter

VOGLIOTTI Cavaliere ALESSANDRO Kanoniker Theologe General-Provikar

VILLA DI MOMPASCALE Graf GIUSEPPE Ausstellungsleiter

VIRETTI Herr Rechtsanwalt MAURIZIO Ausstellungsleiter

[6] Eines der Gedichte mit dem Dialog und der Inschrift ist im Anhang am Ende des Heftes zu lesen.

Die „rebellischen Kinder“ mit dem heiligen Franz von Sales zurechtweisen

Im September 1594 kam Franz von Sales, der Dompropst, in Begleitung seines Cousins nach Thonon in Chablais, einer Provinz südlich des Genfer Sees und in der

Nähe von Genf, um das Gebiet zu erkunden, mit dem Ziel, diese Provinz, die sechzig Jahre lang protestantisch gewesen war, möglicherweise für den Katholizismus zurückzuerobern. Damit begann eine akute Phase der Konfrontation mit den rebellischen Kindern der heiligen Kirche, die sein ganzes Leben als Geistlicher prägen sollte. Bis zu seinem Tod im Jahr 1622 setzte er alle Mittel einer Kunst ein, die auch für den Erzieher charakteristisch ist, wenn er mit den „rebellischen Kindern“ konfrontiert wird.

Seelen zurückgewinnen

Zur Zeit von Franz von Sales waren die Anhänger einer gewaltsamen „Reduktion“ der Häretiker zahlreich. Sein Vater, Monsieur de Boisy, war der Meinung, dass es notwendig sei, mit diesen Menschen „mit dem Mund von Kanonen“ zu sprechen. Während die politische und militärische Stärke, die dem Herzog von Savoyen in Chablais zur Verfügung stand, es ihm ermöglichte, „den Körper“ der Einwohner zu erobern, war es für Franz von Sales wichtiger und sein Hauptziel, die Seelen zu erobern. Mit anderen Worten sagte er zu Philothea: „Wer das Herz des Menschen erobert, erobert den ganzen Menschen“.

Als Erstes galt es, genau zu wissen, wo die Gegner standen. Wie soll man mit Protestanten argumentieren, wenn man Calvins *Institutio Christianae Religionis* nicht gelesen hat? Der junge Propst schrieb bereits 1595 an seinen ehemaligen geistlichen Leiter, Pater Possevino:

Ich wage es nicht mehr, Calvin oder Beza in irgendeiner Weise anzugreifen, […] ohne dass jeder genau wissen will, was ich sage. Dafür habe ich schon zwei Kränkungen erlitten, die mich nicht berührt hätten, wenn ich nicht auf die Zitate aus Büchern vertraut hätte, die mich in die Irre führten. […] Mit einem Wort, in diesen Vogteien hat jeder immer die „Institutionen“ in der Hand; ich befinde mich in einem Land, in dem jeder seine „Institutionen“ auswendig kennt.

Wir besitzen eine Liste mit mehr als sechzig

verbotenen Büchern, deren Benutzung Franz von Sales von der Inquisitionskongregation erlaubt wurde. Sie enthält nicht nur Werke von Calvin, Beza und verschiedenen protestantischen Autoren, sondern auch Bibelübersetzungen ins Französische, protestantische Katechismen, Bücher über calvinistische Kontroversen, Abhandlungen über protestantische Theologie und evangelisches Leben, Pamphlete gegen den Papst oder einfach Bücher von Katholiken, die auf den Index gesetzt wurden.

Nach der Wissenschaft erforderte die Mission besondere moralische und spirituelle Qualitäten, angefangen bei völliger Selbstlosigkeit. Sein Freund und Schüler, Bischof Jean-Pierre Camus, betonte diese Haltung der Losgelöstheit, die das gesamte Leben von Franz von Sales prägen sollte: „Obwohl die Genfer ihm alle Einkünfte der bischöflichen Tafel und die Einnahmen seines Kapitels vorenthielten, habe ich ihn nie über solche Vorenthaltungen klagen hören". Andererseits sollte man sich laut Franz von Sales nicht zu sehr um die kirchlichen Güter sorgen, denn, so sagte er, „das Schicksal der kirchlichen Güter ist wie das des Bartes: Je mehr man ihn rasiert, desto kräftiger und dicker wächst er".

Sein Ziel war rein seelsorgerisch: „Er sehnte sich nach nichts anderem, als die rebellischen Seelen zum Licht der Wahrheit zu bekehren, das nur in der wahren Kirche scheint". Wenn er von der Stadt Genf sprach, „die er trotz ihrer Rebellion seine Arme oder Geliebte (Begriffe des Mitgefühls und der Liebe) nannte", seufzte er manchmal: *„Da mihi animas, caetera tolle tibi"*. Im wörtlichen Sinne des Buches *Genesis* verstanden (vgl. Gen 14,21), bedeutete diese Bitte des Königs von Sodom an Abraham nach dem Sieg, der es ihm ermöglicht hatte, die Kriegsgefangenen und die vom Feind erbeuteten Güter zurückzuerhalten, einfach: „Gib mir die Menschen und behalte den Rest", also die Beute. Doch auf den Lippen von Franz von Sales wurden diese Worte zu dem Gebet, das der Missionar an Gott richtete, um ihn um „Seelen" zu bitten, wobei er völlig auf materielle Belohnungen und persönliche Interessen verzichtete.

Er selbst, dem es an Mitteln fehlte (sein Vater

hatte ihm während der Mission in Chablais den Geldhahn zugedreht, um ihn zum Verzicht zu bewegen), wollte von seiner Arbeit leben. Er sagte:

Als ich in Chablais den Glauben gepredigt habe, habe ich mir oft sehnlichst gewünscht, dass ich etwas zu tun wüsste, um den heiligen Paulus nachzuahmen, der sich von der Arbeit [seiner] Hände ernährte; aber ich kann nichts, außer meine Kleider irgendwie zu flicken; es ist jedoch wahr, dass Gott mir die Gnade gegeben hat, niemandem in Chablais zur Last zu fallen; als ich nichts hatte, um mich zu ernähren, schickte mir meine gute Mutter heimlich Wäsche und Geld aus Sales.

Die Rebellion der Protestanten war zu einem großen Teil durch die Sünden des Klerus verursacht worden, weshalb ihre Bekehrung von den Missionaren vor allem drei Dinge verlangte: Gebet, Nächstenliebe und Opfergeist. Im November 1594 schrieb er an seinen Freund Antoine Favre: „Gebet, Almosen und Fasten sind die drei Teile, aus denen das Seil besteht, das der Feind nur schwer zerreißt; mit göttlicher Gnade werden wir versuchen, diesen Widersacher damit zu binden“.

Die salesianische Methode

Als Erstes mussten wir uns auf den gleichen intellektuellen Boden stellen wie die Gegner. Das Mindeste, was man in dieser Hinsicht über sie sagen konnte, war, dass sie absolut widerspenstig gegenüber philosophischen und theologischen Argumenten waren, die aus der mittelalterlichen Scholastik stammten. Ein wichtiger Punkt, der von Pierre Magnin angeführt wurde:

Er vermied es nach Kräften, sich in die Streitigkeiten und Auseinandersetzungen der Scholastik zu stürzen, da dies zu nichts führte und für die Menschen immer derjenige, der sich am lautesten äußert, als derjenige erscheint, der mehr Recht hat. Stattdessen widmete er sich vor allem der Aufgabe, die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens klar und deutlich

darzulegen und die katholische Kirche gegen die eitlen Glaubensvorstellungen ihrer Feinde zu verteidigen. Zu diesem Zweck belastete er sich nicht mit vielen Büchern, denn etwa zehn Jahre lang benutzte er nur die Bibel, die „Summa“ des Heiligen Thomas und die „Kontroversen“ von Kardinal Bellarmin.

In der Tat, wenn der heilige Thomas ihm den katholischen Bezugspunkt und „der bedeutende Theologe“ Bellarmin das Arsenal an Beweisen gegen die Protestanten lieferte, war die einzige Grundlage für eine mögliche Diskussion die Bibel. Und darin stimmte er mit den Häretikern überein:

Der christliche Glaube gründet sich auf das Wort Gottes; es ist es, das ihn in den höchsten Grad der Sicherheit versetzt, weil er eine solche ewige und unfehlbare Wahrheit als Garant hat. Ein Glaube, der sich auf etwas anderes stützt, ist nicht christlich. Deshalb ist das Wort Gottes die wahre Regel des guten Glaubens, denn Grundlage und Regel sind in diesem Bereich dasselbe.

Franz von Sales war sehr streng gegenüber den Urhebern und Verbreitern von Irrtümern, insbesondere gegenüber den „Häresiarchen“ Calvin und den protestantischen Geistlichen, gegenüber denen für ihn keine Toleranz denkbar war. Seine Geduld gegenüber all jenen, die er als Opfer ihrer Theorien betrachtete, war dagegen grenzenlos. Auch Pierre Magnin versichert uns, dass Franz geduldig ihren Schwierigkeiten zuhörte, ohne jemals in Zorn zu geraten und ohne beleidigende Worte gegen sie zu äußern, obwohl diese Ketzer in ihren Streitigkeiten hitzig waren und sich gewöhnlich der Beleidigungen, des Spottes oder der Verleumdung bedienten; stattdessen zeigte er ihnen eine sehr herzliche Liebe, um sie davon zu überzeugen, dass er von keinem anderen Interesse beseelt war als der Ehre Gottes und dem Heil der Seelen.

In einem Abschnitt seines Buches mit dem Titel *De*

l'accommodement („Von der Anpassung") wies J.-P. Camus auf eine Reihe von Merkmalen des salesianischen Modells hin, die ihn von anderen Missionaren in Chablais (wahrscheinlich Kapuziner) mit ihren langen Gewändern und ihrem strengen und rauen Auftreten unterschieden, die die Menschen mit folgenden Ausdrücken bezeichneten: „Unbeschnittene Herzen, Rebellen gegen das Licht, Verstockte, Schlangenbrut, verdorbene Glieder, Höllenfeuer, Kinder des Teufels und der Finsternis". Um die Bevölkerung nicht zu verschrecken, hatten Franz und seine Mitarbeiter beschlossen, „in kurzen Mänteln und Stiefeln loszuziehen, in der Überzeugung, dass sie auf diese Weise leichter Zugang zu den Häusern der Menschen bekämen und die Gesellschaft nicht durch das Tragen langer Gewänder, die für sie neu waren, aufschrecken würden".

Wiederum nach Camus wurde er beim Bischof denunziert, weil er Ketzer mit dem Namen „Brüder" bezeichnete, obwohl es sich immer um „wandernde" Brüder handelte, die er zur Versöhnung und Wiedervereinigung einlud. In den Augen von Franz war die Verbrüderung mit den Protestanten aus drei Gründen gerechtfertigt:

Sie sind in der Tat unsere Brüder aufgrund der Taufe, die in ihrer Kirche gültig ist; sie sind es außerdem, was Blut und Fleisch angeht, denn wir und sie sind Adams Nachkommen. Außerdem sind wir Mitbürger und damit Untertanen desselben Fürsten; kann das nicht eine gewisse Brüderlichkeit begründen? Außerdem betrachte ich sie als Kinder der Kirche, was ihre Gesinnung angeht, weil sie sich belehren lassen, und als meine Brüder, was die Hoffnung auf dieselbe Berufung zur Erlösung angeht; und genau [mit dem Namen Brüder] wurden die Katechumenen in der Antike bezeichnet, bevor sie getauft wurden.

Verlorene Brüder, rebellische Brüder, aber dennoch Brüder. Die „Schock"-Missionare kritisierten ihn, weil er „alles verdarb, weil er glaubte, Gutes zu tun, weil er dem Stolz nachgab, der der Ketzerei so eigen ist, weil er die

Menschen in ihrem Irrtum einschlief, indem er ihr Kissen unter dem Ellbogen unterbrachte, wo es doch besser war, sie mit Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zurechtzuweisen, ohne ihr Haupt mit dem Öl der Schmeichelei zu salben“. Franz seinerseits behandelte die Menschen mit Respekt, ja sogar mit Mitgefühl, und „wenn andere darauf abzielten, sich gefürchtet zu machen, wollte er geliebt werden und durch das Tor der Selbstgefälligkeit in die Geister eintreten“.

Obwohl Camus die beiden Methoden gegeneinander auszuspielen scheint, ist es sicher, dass die salesianische Methode ihre eigenen Merkmale hatte. Die Taktik, die er bei einem Calvinisten wie Jean-Gaspard Deprez anwandte, beweist dies deutlich: „Bei ihrer ersten Begegnung“, so erzählt er, „trat er an mich heran und fragte mich, wie es um die kleine Welt, d.h. das Herz, bestellt sei und ob ich glaubte, dass ich in meiner Religion gerettet werden könne und wie ich darin Gott diene“. Bei den geheimen Gesprächen, die er in Genf mit Theodor von Beza, Calvins Nachfolger, führte, wandte er dieselbe Methode an, die auf dem Respekt vor dem Gesprächspartner und einem höflichen Dialog beruht. Der Einzige, der wütend wurde, war Beza, der „eines Philosophen unwürdige Worte“ von sich gab.

Laut Georges Rolland, der Franz oft bei der Arbeit mit den Protestanten gesehen hat, „drängte er sie nie […] bis zu dem Punkt, an dem sie empört waren und sich mit Scham und Verwirrung bedeckt fühlten“, sondern „antwortete ihnen mit seiner gewöhnlichen Sanftheit, klug, langsam, ohne Bitterkeit und Verachtung, und gewann so ihre Herzen und ihr Wohlwollen“. Er fügt auch hinzu, dass er „oft von den Katholiken, die ihm zu diesen Konferenzen folgten, kritisiert wurde, weil er seine Gegner zu sanft behandelte“. Es wurde ihm gesagt, er solle sie für ihre unverschämten Antworten beschämen. Darauf antwortete er, dass beleidigende und verächtliche Worte diese armen, fehlgeleiteten Menschen nur entmutigen und behindern würden, während es notwendig sei, sie zu retten und nicht zu verwirren. Und wenn er in der Kathedra von ihnen sprach, sagte er: „Unsere Herren Widersacher“, und er vermied es, sie als

Ketzer oder Hugenotten zu bezeichnen.

Auf lange Sicht erwies sich diese Methode als effektiv. Die anfängliche Feindseligkeit der Menschen in Chablais, die mit den beleidigenden Begriffen „Papist“, „Magier“, „Zauberer“, „Götzendiener“ und „Einäugiger“ vertraut waren, wich allmählich Respekt, Bewunderung und Freundschaft. Im Vergleich zu anderen Missionaren schrieb Camus, dass Franz „mit einem Löffel Honig, der ihm so vertraut war, mehr Fliegen gefangen hat als alle anderen mit ihren Fässern voller Essig“. Laut Claude Marin waren die ersten, die es wagten, sich ihm zu nähern, Kinder; „er gab ihnen eine Liebkosung, begleitet von einem süßen Wort“. Ein frisch Bekehrter, der versucht war, zurückzutreten, sagte: „Sie haben meine Seele wiedergewonnen“.

Auf der Suche nach einer neuen Form der Kommunikation

Zu Beginn seiner Mission in Chablais stieß Franz von Sales bald auf eine Mauer. Die Führer der protestantischen Partei hatten beschlossen, ihren Glaubensgenossen zu verbieten, die Predigten des papistischen Pfarrers zu besuchen. Was sollte man unter diesen Umständen tun? Da die Menschen in Thonon nicht zu ihm gehen wollten, würde er zu ihnen gehen. Und wie? Die neue Form der Kommunikation würde darin bestehen, regelmäßig Flugblätter zu verfassen und zu verteilen, die sie nach Belieben in ihren Häusern lesen konnten.

Das Vorhaben begann im Januar 1595. Er entwarf die ersten Artikel, die er von Hand kopierte, während er auf die Dienste einer Druckerei wartete, und verteilte sie nach und nach. Dann schickte er jede Woche ein neues Flugblatt nach Chambéry, um es drucken zu lassen, das er dann in den Häusern von Thonon und auf dem Lande verteilen ließ. An die „Herren von Thonon“ gewandt, erklärte Franz von Sales ihnen das Warum und Wie dieser Initiative:

Nachdem ich einige Zeit damit verbracht hatte, in eurer Stadt das Wort Gottes zu predigen, ohne von euch, außer selten, gehört worden zu sein, begann ich nach und nach und heimlich,

um nichts unversucht zu lassen, einige Hauptgründe aufzuschreiben, die ich meist in meinen Predigten wählte und vorher viva voce zur Verteidigung des Glaubens der Kirche behandelte.

Die Flugblätter wurden in regelmäßigen Abständen in den Haushalten verteilt und erschienen als eine Art Wochenzeitschrift. Welchen Vorteil versprach er sich von dieser neuen Form der Kommunikation? In seiner Ansprache an die „Herren von Thonon“ hob Franz von Sales die vier „Annehmlichkeiten“ der schriftlichen Kommunikation hervor:

l. Sie bringt Informationen nach Hause. 2. Sie erleichtert den öffentlichen Austausch und die Diskussion von Meinungen mit dem Gegner. 3. Es stimmt, dass „die mit dem Mund gesprochenen Worte lebendig sind, während sie auf Papier geschrieben tot sind“; aber das Schreiben „kann gehandhabt werden, bietet mehr Zeit zum Nachdenken als die Stimme und erlaubt es, tiefer darüber nachzudenken“. 4. Schriftliche Kommunikation ist ein wirksames Mittel zur Bekämpfung von Fehlinformationen, denn sie macht die Gedanken des Autors genau bekannt und ermöglicht es zu überprüfen, ob die Gedanken einer Figur der Lehre entsprechen, die sie zu verteidigen vorgibt oder nicht. Das veranlasste ihn zu der Aussage: „Ich sage Thonon nichts anderes als das, was ich will, das man in Annecy und Rom weiß, falls es nötig sein sollte“.

Tatsächlich sah er es als seine erste Pflicht an, gegen die Entstellungen der Kirchenlehre durch protestantische Autoren zu kämpfen. J.-P. Camus erklärt dies genau:

Eines der größten Übel besteht darin, dass ihre Geistlichen unseren Glauben fälschen, so dass sich ihre Darstellung als etwas ganz anderes herausstellt, als sie eigentlich ist: zum Beispiel, dass wir der Heiligen Schrift keine Bedeutung beimessen; dass wir den Papst verehren; dass wir die Heiligen als Götter betrachten; dass wir der Heiligen Jungfrau mehr Bedeutung beimessen als Jesus Christus; dass wir Bilder mit

einer latreutischen Anbetung verehren und ihnen eine göttliche Aura zuschreiben; dass die Seelen im Fegefeuer im gleichen Zustand und in der gleichen Verzweiflung sind wie die in der Hölle; dass wir das Brot der Eucharistie anbeten; dass wir den Menschen die Teilhabe am Blut Jesu Christi vorenthalten; dass wir uns nicht um die Verdienste Jesu Christi kümmern, sondern das Heil allein den Verdiensten unserer guten Taten zuschreiben; dass die Ohrenbeichte eine Qual für den Geist ist; und ähnliche Beschimpfungen, die unsere Religion bei diesen Menschen, die so falsch informiert und getäuscht werden, verhasst und diskreditiert machen.

Zwei Haltungen kennzeichnen das persönliche Vorgehen von Franz von Sales als „Journalist“: einerseits die Pflicht, seine Leserinnen und Leser genau zu informieren, ihnen die Gründe für die katholische Position zu erläutern, kurzum, ihnen nützlich zu sein; andererseits der große Wunsch, ihnen seine Zuneigung zu zeigen. An seine Leser gewandt, erklärte er sogleich: „Ihr werdet nie ein an euch gerichtetes Schreiben von einem Mann lesen, dem euer geistliches Wohl so am Herzen liegt wie mir“.

Neben der schriftlichen Kommunikation nutzte er auch andere Formen der Kommunikation, vor allem das Theater. Anlässlich der großen katholischen Veranstaltung in Annemasse im September 1597, an der mehrere tausend Menschen teilnahmen, wurde ein biblisches Drama mit dem Titel *Das Opfer Abrahams* aufgeführt, bei dem der Propst Gottvater verkörperte. Der in Versen verfasste Text stammte nicht von ihm, aber er war es, der das Thema seinem Cousin, dem Kanoniker von Sales, und seinem Bruder Louis vorschlug, der als „äußerst bewandert in menschlichen Buchstaben“ galt.

Wahrheit und Nächstenliebe

Der Autor des Buches *Der Geist des seligen Franz von Sales* hat den Kern der salesianischen Botschaft in ihrer endgültigen Form gut erfasst, wie es scheint, als er den Anfang seines Werkes *Von der wahren Nächstenliebe* betitelte

und diesen „kostbaren und bemerkenswerten Satz“ seines Helden zitierte: „Die Wahrheit, die nicht barmherzig ist, entspringt einer Nächstenliebe, die nicht wahr ist“.

Für Franz von Sales, so erklärt Camus, muss jede Zurechtweisung das Wohl desjenigen zum Ziel haben, der zurechtgewiesen werden soll (was vorübergehendes Leid verursachen kann), und sie muss mit Sanftmut und Geduld erfolgen. Außerdem muss derjenige, der zurechtweist, bereit sein, Ungerechtigkeit und Undankbarkeit seitens desjenigen zu ertragen, der die Zurechtweisung erhält.

Die Erfahrung von Franz von Sales in Chablais wird uns daran erinnern, dass die unverzichtbare Verbindung von Wahrheit und Nächstenliebe nicht immer leicht in die Praxis umzusetzen ist, dass es viele Wege gibt, sie in die Praxis umzusetzen, aber dass sie für diejenigen unverzichtbar ist, die von einer echten Sorge um die Zurechtweisung und Erziehung der „rebellischen Kinder“ beseelt sind.

Sonderausstellung zum 200. Jahrestag von Don Boscos Traum

Dialog zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Sonderausstellung zum 200. Jahrestag von Don Boscos Traum. Don-Bosco-Museumshaus

Von Don Boscos Biografie zu sprechen, ohne die Welt der Träume zu erwähnen, hieße, einen wichtigen Aspekt seiner Identität zu unterschlagen. Das Leben des Heiligen war geprägt vom Übernatürlichen, von Visionen und Träumen, die Gott ihm von Kindheit an schickte. Im Alter von neun und zehn Jahren hatte

Giovannino Bosco seinen ersten Traum, der ihn tief prägte und sein ganzes Leben lang begleitete.

Der Traum wurde als prophetisch angesehen, weil er sein Lebensprojekt beleuchtete, sowohl in seiner Wahl des kirchlichen Standes als auch in seiner totalen Hingabe an die arme und verlassene Jugend. Tatsächlich markierte er in gewisser Weise seinen Weg, denn er begann auf den Wiesen von Becchi, seiner Heimatstadt, wurde in Turin verwirklicht, als er sich im Stadtteil Valdocco niederließ, und wurde ein Jahr vor seinem Tod in der Herz-Jesu-Kirche am Castro Pretorio in Rom eingeweiht. Gleichzeitig umarmte er ab 1875 mit den Salesianischen Missionen mehrere Kontinente der Welt, wo die Salesianer bis heute daran arbeiten, den Traum des Gründers lebendig zu halten.

Zwei Jahrhunderte später und in dem Bewusstsein, dass Don Boscos Traum noch immer lebendig ist, eröffnete das Museum des Mutterhauses in Valdocco-Turin, *Museo Casa Don Bosco*, am 22. Mai eine Sonderausstellung, die bis zum 22. September 2024 zu sehen sein wird.

Die Ausstellung, die das Ergebnis früherer Forschungen ist, ist in mehrere Abschnitte unterteilt, die die Erzählung, Geschichte und Ikonografie des Traums in der Kunst und die Resonanz des Traums heute, zweihundert Jahre später, erforschen.

Die Auswahl historisch-künstlerischer Objekte auf verschiedenen Medien hilft dabei, verschiedene Momente der salesianischen Geschichte zu entdecken, die an dieses entscheidende Ereignis im Leben des Heiligen erinnern. Zusammen mit den historischen Fotografien werden Objekte aus der Zeit zwischen der Seligsprechung (1929) und der Heiligsprechung (1934) gezeigt, als die Darstellung des Traums in der Kunst begann: Illustrationen in Büchern, Postkarten, Gedenkmünzen, Öl- und Papierbilder usw.

Die Ausstellung zeigt eine bedeutende Auswahl an Originaldrucken. Die Künstler Corrado Mezzana (1890-1952), Guido Grilli (1905-1967), Cosimo [Nino] Musio (1933-2017) und Alarico Gattia (1927-2022) sind einige der Autoren. Die Comics von Grilli, Musio und Gattia wurden von der Libreria della Dottrina Cristiana (1941) in Auftrag gegeben, die von Don Boscos viertem Nachfolger, Don Pietro Ricaldone (1870-1951), gegründet wurde. Diese Werke, die in verschiedenen Publikationen, Medien, Formaten und Sprachen auf der ganzen Welt verbreitet wurden, werden vom heutigen Verlag Elledici aufbewahrt.

Ergänzt wird die Ausstellung durch die siebzehn Gewinnerfotos des internationalen Fotowettbewerbs, der seit Januar 2024 stattfindet und vom Museumshaus mit dem Ziel gefördert wird, das künstlerische und kreative Talent der gesamten salesianischen Welt hervorzuheben. Die Fotos werden von den Autoren selbst in der Originalsprache beschrieben und stammen aus Italien, Mexiko, Panama, der Slowakei, Spanien und Venezuela.

Diese Bilder stellen einen Dialog zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft her und lassen uns darüber nachdenken, wie zwei Jahrhunderte später der Traum von Don Bosco in den salesianischen Niederlassungen auf der ganzen Welt Wirklichkeit geworden ist.

Darüber hinaus fördert der Bereich Jugendpastoral der Salesianischen Kongregation die Feier der Salesianischen Jugendsynode auf der ganzen Welt und hat anlässlich der Zweihundertjahrfeier des Traums mehr als 200 Träume junger Menschen aus der ganzen Welt in der Publikation „Versteckte Diamanten“ gesammelt, von denen einige in der Ausstellung zu sehen sind.

Foto: Guido Grilli (1905-1967), Giovanninos Traum, 16,6 x 23 cm, 1952, Film D15, Bild Nr. 4. Historisches Archiv Verlag Elledici.

dr. Ana MARTÍN GARCÍA
Kunsthistorikerin, Denkmalpflegerin und europäische Doktorin (Doctor Europaeus) in darstellenden Künsten an der Universität Bologna. Ehemalige Schülerin der Salesianer in Estrecho (Madrid, Spanien). Seit 2023 arbeitet sie in der Leitung des Don-Bosco-Museumshauses in Valdocco-Turin als Generalkoordinatorin.

Don Bosco auf den Salomoninseln

Begleitet von einem einheimischen Salesianer lernen wir eine bedeutende pädagogische Präsenz in Ozeanien kennen.

Die Präsenz von Don Bosco hat alle Kontinente der Welt erreicht, man kann sagen, dass nur die Antarktis fehlt, und auch auf den Inseln Ozeaniens verbreitet sich das salesianische Charisma, das sich gut an die verschiedenen Kulturen und Traditionen anpasst.

Seit fast 30 Jahren sind die Salesianer auch auf den Salomoninseln tätig, einem Land im Südwestpazifik, das mehr als 900 Inseln umfasst. Sie kamen am 27. Oktober 1995 auf Ersuchen des emeritierten Erzbischofs Adrian Smith dort an und begannen ihre Arbeit mit drei Mitbrüdern aus Japan, den ersten salesianischen Pionieren in diesem Land. Zunächst zogen sie nach Tetere, in die Pfarrei Christkönig, am Rande der Hauptstadt Honiara auf der Insel Guadalcanal, und eröffneten später eine weitere Präsenz in Honiara, in der Gegend von Henderson. Es gibt weniger als zehn Salesianer, die in dem Land arbeiten und aus verschiedenen Ländern Asiens und Ozeaniens stammen: Philippinen, Indien, Korea, Vietnam, Papua-Neuguinea und Salomoninseln.

Die Salomoninseln sind ein sehr armes Land in der ozeanischen Region Melanesien, das seit seiner Unabhängigkeit im Jahr 1978 eine Menge politischer Instabilität und sozialer Probleme erlebt hat und in dem es zu Konflikten und gewaltsamen ethnischen Auseinandersetzungen innerhalb seiner Grenzen kam. Obwohl das Land als „glückliche Inseln“ bekannt ist, entfernt es sich allmählich von dieser Identität, da es mit allen Arten von Herausforderungen und Problemen konfrontiert ist, die von Drogen- und Alkoholmissbrauch, Korruption, frühen Schwangerschaften, zerrütteten Familien, fehlenden Beschäftigungs- und Bildungsmöglichkeiten usw. herrühren, sagt Salesianer Thomas Bwagaaro, der uns in diesem Artikel begleitet.

Auf den Salomoninseln leben schätzungsweise 750.000 Menschen, die Mehrheit davon sind junge Menschen. Die Bevölkerung ist überwiegend melanesisch, mit einigen mikronesischen, polynesischen und anderen Völkern. Die Mehrheit der Bevölkerung ist christlich, aber es gibt auch andere Glaubensrichtungen wie den Bahai-Glauben und den Islam, die sich allmählich ihren Weg ins Land bahnen. Die paradiesischen Meereslandschaften und die reiche Artenvielfalt machen diese Inseln zu einem faszinierenden und zugleich zerbrechlichen Ort. Thomas erzählt uns, dass die jungen Menschen im Allgemeinen gutmütig sind und von einer besseren Zukunft träumen. Angesichts des Bevölkerungswachstums und des Mangels an Dienstleistungen und sogar an Möglichkeiten, eine höhere Ausbildung zu erhalten, scheint die Jugend von heute jedoch generell von der Regierung frustriert zu sein und viele junge Leute greifen zu kriminellen Aktivitäten wie dem Handel mit illegalen Drogen, Alkohol, Taschendiebstahl, Diebstahl und so weiter, vor allem in der Stadt, nur um ein Einkommen zu erzielen. In dieser nicht einfachen Situation krempeln die Salesianer die Ärmel hoch, um Hoffnung für die Zukunft zu

geben.

In der Gemeinde Tetere konzentriert sich die Arbeit auf die Schule, ein Berufsbildungszentrum, das landwirtschaftliche Kurse anbietet, und auf die Pfarrei Christkönig. Zusätzlich zu den formalen Bildungskursen gibt es in der Schule Spielplätze für die Schüler, die Jugendlichen der Pfarrei und die in der gleichen Gegend lebenden Gemeinden, und das Oratorium ist an den Wochenenden geöffnet. Die Herausforderung, mit der die Gemeinde konfrontiert ist, ist die Entfernung von Honiara und der Mangel an Ressourcen, um der Schule zu helfen, das Wohlergehen der Schüler zu gewährleisten. Was die Gemeinde betrifft, so ist der schlechte Zustand der Straßen, die zu den Dörfern führen, ein großes Problem, das oft zu Problemen mit Fahrzeugen führt und somit den Transport erschwert.

Die Gemeinde Honiara-Henderson betreibt eine technische Berufsschule für junge Männer und Frauen, die die Schule abgebrochen haben und keine Möglichkeit haben, ihre Ausbildung fortzusetzen. Zu den technischen Kursen gehören Elektrotechnik, Metallverarbeitung und Schweißen, Betriebswirtschaft, Gastgewerbe und Tourismus, Informationstechnologie, Kraftfahrzeugtechnik, Bauwesen und Solarenergie.

Darüber hinaus unterstützt die Gemeinde auch ein Lernzentrum, das sich vor allem an Kinder und Jugendliche aus der Mülldeponie von Honiara und den umliegenden Gemeinden wendet, die nicht die Möglichkeit haben, eine normale Schule zu besuchen. Aufgrund des Mangels an Einrichtungen können jedoch trotz der Bemühungen der gesamten Gemeinde nicht alle in dem Zentrum untergebracht werden. Nach dem Präventivsystem von Don Bosco bieten die Salesianer nicht nur Bildungsmöglichkeiten, sondern kümmern sich auch um den

spirituellen Aspekt der Schüler durch verschiedene Programme und religiöse Aktivitäten, um sie zu „guten Christen und aufrechten Bürgern“ zu erziehen. Durch ihre Programme vermittelt die Salesianerschule den Kindern positive Botschaften und erzieht sie zu Disziplin und Ausgeglichenheit, um zu verhindern, dass sie in die Probleme des Drogen- und Alkoholmissbrauchs verfallen, die unter jungen Menschen weit verbreitet sind. Eine Herausforderung, der sich die salesianische Gemeinschaft bei der Bereitstellung einer qualitativ hochwertigen Bildung stellen muss, ist die Ausbildung des Personals, damit dieses stets professionell arbeitet und gleichzeitig die charismatischen Werte der Salesianer im Sinne einer pädagogischen Mitverantwortung teilt. Die Schule braucht Laienmissionare und Freiwillige, die sich dafür einsetzen, jungen Menschen zu helfen, ihre Träume zu verwirklichen und eine bessere Version ihrer selbst zu werden.
Auch wenn die derzeitige Situation im Land in den kommenden Jahren noch schwieriger werden dürfte, sagt Thomas: „Ich glaube, dass die jungen Menschen auf den Salomoninseln eine bessere Zukunft wollen und darauf hoffen. Sie wünschen sich Menschen, die sie zum Träumen inspirieren, die sie begleiten, die ihnen zuhören und sie dazu anleiten, zu hoffen und über die Herausforderungen und Probleme hinauszublicken, die sie tagtäglich erleben, insbesondere wenn sie in die Stadt ziehen.

Aber wie kann auf den Salomoninseln eine Berufung zum salesianischen gottgeweihten Leben entstehen?
Thomas Bwagaaro ist einer von nur zwei Salesianern von den Salomoninseln. „Es ist ein Privileg für mich, für junge Menschen in meinem Land zu arbeiten. Als Einheimischer mit jungen Menschen zu tun zu haben und die Kämpfe zu hören, mit denen sie manchmal zu kämpfen haben, gibt mir Kraft und Mut, ein guter Salesianer zu sein.“ Die pädagogische Arbeit und das persönliche Lebenszeugnis können eine Inspirationsquelle für andere junge Menschen sein, die sich der salesianischen Kongregation anschließen und Don Boscos Traum, jungen Menschen

in dieser Region zu helfen, weiterführen wollen, wie es in Thomas' Geschichte geschehen ist. Seine Reise zu den Salesianern begann als Schüler von Don Bosco Tetere im Jahr 2011. Inspiriert von der Art und Weise, wie die Salesianer mit den Schülern umgingen, war er fasziniert und erinnert sich an seine zwei Jahre dort als die beste Studienerfahrung, die ihm Hoffnung und die Chance gab, trotz der schwierigen Situation und des Mangels an Möglichkeiten von einer strahlenden Zukunft zu träumen. Der Weg zur Berufung in der Gemeinschaft begann mit der Teilnahme an den Morgen- und Abendgebeten der Salesianer, mit einem allmählich wachsenden Gefühl des Teilens. So trat Thomas 2013 in das salesianische Aspirantat „Savio Haus" in Port Moresby, Papua-Neuguinea, ein und besuchte vier Jahre lang ein Internat mit anderen Gefährten. Die eindeutig internationale salesianische Ausbildung wurde auf den Philippinen, in Cebu, mit dem Vornoviziat und dem anschließenden Noviziat fortgesetzt, an dessen Ende Thomas am 24. Mai 2019, dem Hochfest der Maria Hilfe der Christen, im Heiligtum von Port Moresby seine ersten Gelübde als Salesianer ablegte. Danach kehrte er auf die Philippinen zurück, um Philosophie zu studieren und kehrte schließlich in die „PGS"-Visitatorie, d.h. die salesianische Provinz, die Papua-Neuguinea und die Salomoninseln umfasst, zurück. „Als einheimischer Salesianer bin ich meiner Familie sehr dankbar, die mich von ganzem Herzen unterstützt hat, und den Brüdern, die mir ein gutes Beispiel gegeben und mich auf meinem Weg als junger Salesianer begleitet haben." Das Ordensleben, an der Seite junger Menschen und vieler vorbildlicher Laien, ist heute noch genauso aktuell wie damals. „Mit Blick auf die Zukunft kann ich mit Zuversicht sagen, dass es auf den Salomoninseln weiterhin viele junge Menschen geben wird und dass die Notwendigkeit von Salesianern, freiwilligen Salesianern und missionarischen Laienpartnern, dieses wunderbare Apostolat fortzusetzen, um jungen Menschen zu helfen, gute Christen und aufrechte Bürger zu sein, sehr relevant sein wird."

Marco Fulgaro

Interview mit Don Philippe BAUZIERE, Provinzial von Brasilien Manaus

Wir haben Don Philippe BAUZIERE, den neuen Provinzial von Brasilien Manaus (BMA), gebeten, den Lesern des Salesianischen OnlineBulletins ein paar Fragen zu beantworten.

Don Philippe Bauzière wurde am 2. Februar 1968 in Tournai, Belgien, geboren. Er absolvierte sein Noviziat bei den Salesianern im Haus in Woluwe-Saint-Lambert (Brüssel) und legte am 9. September 1989 seine erste Profess ab, ebenfalls in Brüssel. 1994 kam er zum ersten Mal nach Brasilien, nach Manaus, wo er am 5. August des folgenden Jahres seine Ewige Profess ablegte.
Am 15. November 1997 wurde er in Ananindeua zum Diakon geweiht, und ein Jahr später, am 28. Juni 1998, wurde er in der Kathedrale seiner Heimatstadt Tournai zum Priester geweiht.
Seine ersten Jahre als Priester verbrachte er in der salesianischen Präsenz in Manaus Alvorada (1998-2003). Von 2004 bis 2008 lebte er dann in Porto Velho, zunächst als Gemeindepfarrer und dann als Direktor (2007-2008). In den folgenden Jahren lebte er in Belém, São Gabriel de Cachoeira und Ananindeua. Von 2013 bis 2018 war er in Manicoré als Gemeindepfarrer und Direktor tätig. Zurück in Manaus lebte er bis 2022 in den Häusern von Alvorada, Domingos Savio und Aleixo. Dieses Jahr, 2023, ist er in Ananindeua, wo er die „Salesianische Arbeitsschule“ begleitet. Seit 2019 ist er

Mitglied des Provinzrats, wo er verschiedene verantwortungsvolle Positionen innehatte: Seit 2021 ist er Provinzvikar und außerdem Provinzbeauftragter für die Salesianische Familie und für die Ausbildung.
Don Bauzière ist der Nachfolger von Don Jefferson Luís da Silva Santos, der seine sechsjährige Amtszeit als Oberer der Provinz Brasilien-Manaus beendet hat.

Können Sie sich uns kurz vorstellen?

Ich bin Philippe Bauzière, ein Salesianer Don Boscos, seit dreißig Jahren Missionar in Brasilien und seit sechsundzwanzig Jahren Priester. Ich habe meine Berufung, den Ruf des Herrn, vor allem durch den missionarischen Aspekt verstanden. Einen großen Einfluss hatte der Pfarrer meines Dorfes in Belgien: Er war ein Oblate der Unbefleckten Jungfrau Maria, der viele Jahre in Sri Lanka und Haiti gelebt hatte und seine Missionserfahrungen weitergab… So wurde mir im Alter von achtzehn Jahren nach einer Unterscheidung klar, dass der Herr mich zum Ordensleben und zum Priestertum beruft.

Ein Kuriosum: Ich bin der Älteste meiner beiden Brüder, und zu der Zeit besuchten sie eine Salesianerschule, ich eine Diözesanschule… Und ich selbst war es, der die Salesianer entdeckte! Und es war der salesianische Geist, der mich überzeugte.

Im September 1989 legte ich meine erste Ordensprofess ab und bat darum, in die Missionen zu gehen. Der damalige Missionsrat, Don Luciano Odorico, schickte mich in die Amazonasprovinz (Manaus, Brasilien), wo ich am 30. Juni 1994 ankam.

Die ersten Herausforderungen waren die der Eingewöhnung: eine neue Sprache, das äquatoriale Klima, andere Mentalitäten… Aber alles wurde durch eine wunderbare Überraschung ausgeglichen, nämlich die, dass ich von meinen Brüdern und den Menschen willkommen geheißen wurde.

Nach meiner Priesterweihe wurde ich in die Sozialarbeit und in die Kirchengemeinden geschickt, wo ich die Gelegenheit hatte, viele junge Menschen und einfache Leute

kennen zu lernen. Als Salesianer freue ich mich sehr über diesen Kontakt und darüber, dass ich dem Herrn gemeinsam mit jungen Menschen und Familien dienen kann. Ich fühle mich klein vor dem Wirken des Herrn in so vielen jungen Menschen und auch vor dem Wirken des Herrn in mir selbst.

Was sind die größten Schwierigkeiten, denen Sie begegnet sind?

Wir Salesianer in Amazonien spüren heute die großen Herausforderungen, mit denen junge Menschen konfrontiert sind: der Mangel an Möglichkeiten, Ausbildung und Arbeit; die Last des Drogenhandels, der Süchte und der Gewalt; viele junge Menschen, die sich in ihrem Zuhause oder ihrer Familie nicht geliebt fühlen (sie fühlen sich in unseren salesianischen Werken mehr zu Hause als in ihrem eigenen Zuhause…); die großen psychischen Probleme (Depressionen, Angstzustände, Alkoholismus, Selbstmord usw.); der Mangel an Lebenssinn unter jungen Menschen; das Fehlen von Richtlinien für den richtigen Umgang mit neuen Technologien.
Wir spüren auch die Herausforderung, dafür zu sorgen, dass ethnische Gruppen in Brasilien ihre kulturelle Identität nicht verlieren, insbesondere junge Menschen. Angesichts dieses Bildes verstehen wir, dass wir unser Leben dem Herrn widmen müssen, um das LEBEN so vieler Menschen, vor allem junger Menschen, zu verteidigen. Möge der Herr uns erleuchten! Möge Don Bosco für uns Fürsprache einlegen!

Was sind die dringendsten Bedürfnisse der Menschen vor Ort?

Die Zeiten ändern sich rasant – wie wir sicher verstehen können – und wir müssen angemessen auf diese neuen Zeiten reagieren. Unsere Arbeit braucht viele finanzielle Ressourcen (vor allem, weil unser Standort in Amazonien aufgrund der großen Entfernungen sehr hohe Kosten verursacht) sowie eine angemessene und erneute Ausbildung unserer Mitarbeiter (Salesianer und Laien). Die Forderungen sind vielfältig: Wir brauchen mehr Salesianer! Es wäre sehr gut, wenn wir Berufungen hätten, auch einheimische.

Welchen Platz nimmt Maria, Hilfe der Christen, in Ihrem Leben

ein?

Ich glaube, dass die Gottesmutter, wie im Leben von Don Bosco, unsere Hilfe der Christen ist; sie ist gegenwärtig und hilft uns.

Interview mit Don Francisco LEZAMA, Provinzial von Uruguay

Wir haben Don Francisco LEZAMA, dem neuen Provinzial von Uruguay (URU), einige Fragen für die Leser des Salesianischen Online-Bulletins gestellt.

Don Francisco Lezama wurde am 11. September 1979 in der Stadt Montevideo geboren. Er lernte die Salesianer im salesianischen Werk in Las Piedras kennen, wo er an Jugendgruppen und Gemeindeaktivitäten teilnahm.
Seine Eltern, Luis Carlos Lezama und Graciela Pérez, leben immer noch in der Stadt Las Piedras.
Seine gesamte Erstausbildung absolvierte er in der Stadt Montevideo. Er absolvierte sein Noviziat zwischen 1999 und 2000, legte am 31. Januar 2006 in Montevideo seine ewige Profess ab und wurde am 11. Oktober 2008 in seiner Heimatstadt zum Priester geweiht.
Die ersten Jahre seines priesterlichen Dienstes verbrachte er in der salesianischen Präsenz des Instituts „Juan XXIII“ in Montevideo. Anschließend studierte er von 2012 bis 2015 die Heilige Schrift am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom.
Von 2018 bis 2020 war er Direktor und Seelsorger des Instituts „Pius IX“ in Villa Colón sowie Mitglied des Provinzteams für Ausbildung und Delegierter für Berufungspastoral. Im Jahr 2021

übernahm er das Amt des Provinzvikars und des Provinzdelegierten für Jugendpastoral, das er bis Oktober 2022 innehatte, als er zum Provinzökonom ernannt wurde.
Don Lezama ist der Nachfolger von Don Alfonso Bauer als Provinzial von URU, der seine sechsjährige Amtszeit im Januar 2024 beendet hat.

Können Sie sich uns kurz vorstellen?
Ich bin Francisco Lezama, Salesianerpater, 44 Jahre alt… Meine Leidenschaft ist es, junge Menschen zu erziehen, und ich fühle mich in ihrer Mitte wohl. Ich komme aus einer Familie, die mir den Wert von Gerechtigkeit und die Sorge um andere beigebracht hat. Das Leben hat mir Freunde geschenkt, mit denen ich teilen kann, wer ich bin, und die mir helfen, ständig zu wachsen. Ich träume von einer Welt, in der jeder ein Zuhause und einen Arbeitsplatz hat, und ich bemühe mich – soweit es in meiner Macht steht – darum, dies Wirklichkeit werden zu lassen.

Was ist die Geschichte Ihrer Berufung?
Seit meiner Kindheit fühle ich mich dazu berufen, mein Leben in den Dienst anderer zu stellen. Ich habe in viele Richtungen geschaut: Ich engagierte mich in der Politik und im sozialen Bereich, ich dachte daran, mich beruflich der Bildung als Lehrer zu widmen… Als Teenager wandte ich mich an die Kirchengemeinde, weil ich anderen helfen wollte. Dort entdeckte ich bei der Teilnahme am Oratorium, dass dies das Umfeld war, in dem ich ich selbst sein konnte, in dem ich meine tiefsten Sehnsüchte entfalten konnte… und in diesem Zusammenhang schlug mir ein Salesianer vor, den Ruf zum geweihten Leben zu entdecken. Ich hatte das nie bewusst in Erwägung gezogen, aber in diesem Moment spürte ich ein Licht in meinem Herzen, das mir sagte, dass es in diese Richtung ging.

Seitdem habe ich mich in der salesianischen Berufung weiterentwickelt und trotz der Dornen zwischen den Rosen Schritt für Schritt entdeckt, dass die Rufe Jesu meinen Weg geprägt haben: Meine Ordensgelübde, mein Studium der

Pädagogik, meine Priesterweihe, meine Spezialisierung auf die Heilige Schrift und vor allem jede Mission, jeder junge Mensch, mit dem Gott mir die Begegnung geschenkt hat, lassen mich weiterhin dankbar sein und meine Berufung erfüllen.

Warum Salesianer?
Ich habe eine Leidenschaft für Bildung, ich fühle mich dazu berufen, meine Berufung darin zu erfüllen, und ich glaube auch, dass sie ein Werkzeug ist, um die Welt zu verändern, um Leben zu verändern. Außerdem habe ich entdeckt, dass ich als Salesianer mein ganzes Leben geben kann, „bis zu meinem letzten Atemzug“, und das macht mich sehr glücklich.

Wie hat Ihre Familie reagiert?
Sie haben mich immer begleitet, ebenso wie meine Geschwister, damit jeder seinen eigenen Weg zum Glück findet. In meiner Familie väterlicherseits habe ich einen Onkel und eine Tante, die ebenfalls zum geweihten Leben berufen wurden. Aber vor allem habe ich in meiner Familie viele Beispiele für treue und großzügige Liebe, angefangen bei meinen Eltern und in letzter Zeit sehe ich das in der Liebe meiner Schwester und meines Schwagers zu ihren Kindern, die mir die Berufung zum Onkel geschenkt haben und mir helfen, neue Facetten der gleichen Liebe zu entdecken, die von Gott kommt.

Wer hat Ihnen zuerst die Geschichte von Jesus erzählt?
Ich erinnere mich an meine Großmutter und meinen Patenonkel, die mich sehr ermutigten, Jesus kennen zu lernen… dann begann ich in der Gemeindekatechese den Weg zu gehen, der mich in seiner Freundschaft wachsen ließ… Schließlich entdeckte ich bei den Salesianern diesen Jesus, der mir nahe ist, der sich in meinem Alltag zeigt und mich ermutigt, in seiner Freundschaft zu wachsen.

Sie haben die Heilige Schrift am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom studiert. Sind junge Menschen heute an der Bibel interessiert? Wie sollten wir sie ansprechen?
Ich habe festgestellt, dass junge Menschen sehr an der Bibel

interessiert sind – sogar in einem universitären Jugendzentrum in Montevideo bat mich eine Gruppe um Griechischunterricht, damit sie tiefer in den Text eindringen können! In Wirklichkeit zeigt uns der biblische Text das Wort Gottes, das immer im Dialog mit den Kulturen und den Herausforderungen der Zeit steht, und junge Menschen sind sehr sensibel für diese Realitäten.

Was waren die größten Herausforderungen, denen Sie begegnet sind?
Zweifellos sind die Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten in unserer Gesellschaft eine große Herausforderung, denn für uns sind sie keine Zahlen oder Statistiken, sondern haben einen Namen und ein Gesicht, in dem sich das leidende Antlitz Christi widerspiegelt.

Was sind Ihre größten Befriedigungen?
Für mich ist es eine große Freude, Gott am Werk zu sehen: in den Herzen junger Menschen, in Gemeinden, die auf seine Stimme hören, in Menschen, die sich auch angesichts von Schwierigkeiten für die Liebe einsetzen.

Andererseits ist es eine große Freude, das Charisma mit unseren salesianischen Brüdern und Schwestern und mit so vielen Laien zu teilen, die heute die Entwicklung der salesianischen Arbeit in Uruguay möglich machen. Wir haben sehr wichtige Schritte in Richtung Synodalität unternommen und teilen Leben und Mission in einem Stil, der uns bereichert und es uns ermöglicht, aus der Tiefe unserer Identität heraus zu arbeiten.

Was sind die wichtigsten Werke in Ihrem Gebiet?
In Uruguay gibt es viele Werke von großer Bedeutung. Einige haben einen starken Einfluss auf die Gesellschaft, wie die *Tacurú-Bewegung* in den Vororten von Montevideo, die zweifellos das wichtigste soziale Projekt in der gesamten uruguayischen Gesellschaft ist. Es gibt noch weitere Werke von großer Bedeutung in ihrem Gebiet, wie z.B. das Paiva-Institut im

Departement Durazno, das Jugendlichen in ländlichen Gegenden den Zugang zu einer weiterführenden Schule ermöglicht (was ihnen sonst nicht möglich wäre) und ihnen neue Horizonte im Leben eröffnet. Oder die Obra Don Bosco in der Stadt Salto, die neben verschiedenen Projekten, die Jugendliche von der Geburt bis zum Alter von 17 Jahren begleiten, auch ein spezielles Projekt für Jugendliche hat, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, und sie in verschiedenen Aspekten ihres Lebens begleitet.

Gibt es ein bestimmtes Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Das neueste Projekt, das wir gestartet haben, ist ein Heim für Kinder, die der Staat in Gewahrsam genommen hat, weil ihre Rechte verletzt wurden, und sie uns Salesianern anvertraut hat. Wir haben es auf den vielsagenden Namen „Casa Valdocco“ getauft, wo die Kinder begleitet werden und wir gleichzeitig versuchen, sie in eine familiäre Realität zurückzuführen, die ihnen bei ihrer Entwicklung helfen kann.

Welchen Platz nimmt Maria, Hilfe der Christen, in Ihrem Leben ein?

In Uruguay haben wir viele Kirchen und Werke, die Maria, Hilfe der Christen, gewidmet sind. In unserer Provinz wurde sogar die Tradition des monatlichen Gedenkens an jedem 24. des Monats ins Leben gerufen. Es gibt jedoch zwei Orte, die für mich von besonderer Bedeutung sind: Das Nationalheiligtum in Villa Colón, dem Mutterhaus der Salesianer in Uruguay, von dem aus die Missionare nach ganz Amerika aufgebrochen sind. Der andere Ort, im Norden des Landes, ist Corralito in Salto. Dort kam die Verehrung von Maria, Hilfe der Christen, noch vor den Salesianern an, dank der ehemaligen Schüler, die ihre Verehrung verbreiteten. Ich glaube, das ist ein Zeichen für die Lebendigkeit unserer Familie und auch dafür, dass Maria immer präsent ist und Mittel und Wege einsetzt, die uns immer wieder überraschen und erstaunen.

Der Wendepunkt im Leben des heiligen Franz von Sales (2/2)

(Fortsetzung vom vorherigen Artikel)

Der Beginn einer neuen Etappe

Von diesem Moment an sollte alles schnell gehen. Franz wurde ein neuer Mensch: „Er, der anfangs ratlos, ruhelos und melancholisch war“, so A. Ravier, „trifft jetzt Entscheidungen ohne zu zögern, er zieht seine Unternehmungen nicht mehr in die Länge, sondern stürzt sich kopfüber in sie hinein“.

Sofort, am 10. Mai, zog er sein kirchliches Gewand an. Am nächsten Tag stellte er sich dem Vikar der Diözese vor. Am 12. Mai nahm er seinen Platz in der Kathedrale von Annecy ein und besuchte den Bischof Claude de Granier. Am 13. Mai leitete er zum ersten Mal die Andacht in der Kathedrale. Danach regelte er seine weltlichen Angelegenheiten: Er verzichtete auf den Titel des Herrn von Villaroget und seine Rechte als erstgeborener Sohn; er verzichtete auf die Magistratur, zu der ihn sein Vater bestimmt hatte. Vom 18. Mai bis zum 7. Juni zog er sich mit seinem Freund und Beichtvater, Amé Bouvard, ins Château de Sales zurück, um sich auf seine Ordensverleihung vorzubereiten. Ein letztes Mal wurde er von Zweifeln und Versuchungen heimgesucht; er ging siegreich daraus hervor, weil er überzeugt war, dass Gott sich ihm während dieser Exerzitien als „sehr barmherzig“ gezeigt hatte. Anschließend bereitete er die kanonische Prüfung für die Aufnahme in den Orden vor.

Als der Bischof ihn zum ersten Mal einlud, am Pfingsttag zu predigen, der in diesem Jahr auf den 6. Juni

fiel, bereitete er seine erste Predigt sehr sorgfältig für ein Fest vor, an dem „nicht nur die Älteren, sondern auch die Jüngeren predigen sollten“; aber die unerwartete Ankunft eines anderen Predigers hinderte ihn daran, sie zu halten. Am 9. Juni verlieh ihm Bischof de Granier die vier kleinen Orden und beförderte ihn zwei Tage später zum Subdiakon.

Danach begann für ihn eine intensive pastorale Tätigkeit. Am 24. Juni, dem Festtag von Johannes dem Täufer, predigte er zum ersten Mal öffentlich und mit großem Mut, aber nicht ohne vorher ein gewisses Zittern zu verspüren, das ihn zwang, sich für einige Momente auf sein Bett zu legen, bevor er die Kanzel bestieg. Von da an sollten sich die Predigten häufen.

Eine gewagte Initiative für einen Subdiakon war die Gründung einer Vereinigung in Annecy, die nicht nur Geistliche, sondern vor allem Laien, Männer und Frauen, unter dem Titel „Bruderschaft der Büßer vom Heiligen Kreuz“ zusammenbringen sollte. Er selbst verfasste die Statuten, die vom Bischof bestätigt und genehmigt wurden. Die Bruderschaft wurde am 1. September 1593 gegründet und nahm ihre Arbeit am 14. desselben Monats auf. Von Anfang an waren die Mitglieder zahlreich und Franz hatte die Freude, seinen Vater und einige Zeit später auch seinen Bruder Louis zu den ersten Mitgliedern zählen zu können. Die Statuten sahen nicht nur Feiern, Gebete und Prozessionen vor, sondern auch Besuche bei Kranken und Gefangenen. Anfangs gab es vor allem unter den Ordensleuten einige Unzufriedenheit, aber man erkannte bald, dass das Zeugnis der Mitglieder überzeugend war.

Franz wurde am 18. September zum Diakon und drei Monate später, am 18. Dezember 1593, zum Priester geweiht. Nach drei Tagen der geistlichen Vorbereitung feierte er am 21. Dezember seine erste Messe und predigte an Weihnachten. Einige Zeit später hatte er die Freude, seine kleine Schwester Jeanne, die Letztgeborene von Madame de Boisy, zu taufen. Seine offizielle Amtseinführung in der Kathedrale fand Ende Dezember statt.

Sein „Plädoyer“ auf Latein machte großen Eindruck auf den Bischof und die anderen Mitglieder des Kapitels, zumal

er ein brennendes Thema ansprach: die Wiederherstellung des alten Sitzes der Diözese, nämlich Genf. Alle waren sich einig: Genf, die Stadt Calvins, die den Katholizismus geächtet hatte, musste zurückgewonnen werden. Ja! Aber wie? Mit welchen Waffen? Und vor allem: Was war die Ursache für diese bedauerliche Situation? Die Antwort des Propstes musste nicht jedem gefallen: „Es sind die Beispiele der perversen Priester, die Taten, die Worte, im Grunde die Ungerechtigkeit aller, aber besonders des Klerus“. Dem Beispiel der Propheten folgend, analysierte Franz von Sales nicht mehr die politischen, sozialen oder ideologischen Ursachen der protestantischen Reform; er predigte nicht mehr den Krieg gegen Ketzer, sondern die Bekehrung aller. Das Ende des Exils konnte nur durch Buße und Gebet erreicht werden, mit einem Wort: durch Nächstenliebe:

Durch die Nächstenliebe müssen wir die Mauern von Genf niederreißen, durch die Nächstenliebe in sie eindringen und durch die Nächstenliebe sie zurückgewinnen. […] Ich schlage euch weder Eisen noch jenen Staub vor, dessen Geruch und Geschmack an den höllischen Ofen erinnern […]. Wir müssen den Feind mit Hunger und Durst besiegen, die wir selbst erleiden und nicht unsere Gegner.

Charles-Auguste berichtet, dass Franz am Ende dieser Rede „unter dem Beifall der ganzen Versammlung vom Ambo herabstieg“, aber man kann davon ausgehen, dass einige Kanoniker vom Plädoyer des jungen Propstes irritiert waren.

Er hätte sich damit begnügen können, „die Disziplin der Kanoniker und die genaue Einhaltung der Statuten durchzusetzen“, und stürzte sich stattdessen in eine immer intensivere pastorale Arbeit: Beichten, Predigen in Annecy und in den Dörfern, Besuche bei Kranken und Gefangenen. Wenn nötig, setzte er sein juristisches Wissen zum Wohle anderer ein, schlichtete Streitigkeiten und stritt mit den Hugenotten. Von Januar 1594 bis zum Beginn seiner Mission im Chablais im September muss seine Arbeit als Prediger einen

vielversprechenden Start gehabt haben. Wie die zahlreichen Zitate zeigen, waren seine Quellen die Bibel, die Kirchenväter und Theologen, aber auch heidnische Autoren wie Aristoteles, Plinius und Virgil, dessen berühmtes *Jovis omnia plena* er nicht zu zitieren scheute. Sein Vater war solch einen überwältigenden Eifer und so häufiges Predigen nicht gewohnt. „Eines Tages“, so erzählte Franz seinem Freund Jean-Pierre Camus, „nahm er mich zur Seite und sagte“:

Propst, du predigst zu oft. Ich höre sogar wochentags die Glocke zur Predigt läuten und man sagt mir: Es ist der Propst! Der Propst! Zu meiner Zeit war das nicht so, Predigten waren viel seltener; aber was für Predigten! Gott weiß, sie waren gelehrt, gut recherchiert; sie waren voller wunderbarer Geschichten, eine einzige Predigt enthielt mehr Zitate in Latein und Griechisch als zehn von deinen: Jeder war glücklich und erbaut, die Leute eilten, um sie zu hören; du hättest gehört, dass sie loszogen, um Manna zu sammeln. Jetzt machst du diese Praxis so üblich, dass wir nicht mehr darauf achten und dich nicht mehr so schätzen.

Franz war nicht dieser Meinung: „Einen Arbeiter oder einen Winzer zu tadeln, weil er sein Land zu gut bewirtschaftet, war für ihn ein Lob“.

Die Anfänge seiner Freundschaft mit Antoine Favre

Die Humanisten hatten eine Vorliebe für Freundschaft, einen günstigen Raum für den Briefwechsel, in dem man seine Zuneigung mit passenden Ausdrücken aus der klassischen Antike ausdrücken konnte. Franz von Sales hatte sicherlich Ciceros *De amicitia* gelesen. Der Ausdruck, mit dem Horaz Virgil als „die Hälfte meiner Seele“ (*Et serves animae dimidium meae*) bezeichnete, kam ihm wieder in den Sinn.

Vielleicht erinnerte er sich auch an die Freundschaft, die Montaigne und Étienne de La Boétie verband: „Wir waren in jeder Hinsicht die Hälfte des anderen“, schrieb der Autor der *Essays*, „eine Seele in zwei Körpern, nach Aristoteles’ gelungener Definition“; „wenn ich gefragt werde,

warum ich ihn geliebt habe, kann ich das nur so ausdrücken: Weil er er war und weil ich ich war“. Ein wahrer Freund ist ein Schatz, sagt das Sprichwort, und Franz von Sales konnte in dem Moment, als sein Leben dank der Freundschaft mit Antoine Favre eine endgültige Wendung nahm, erfahren, dass es stimmt.

Wir besitzen den ersten Brief, den Favre am 30. Juli 1593 aus Chambéry an ihn richtete. Mit Anspielungen auf den „göttlichen Platon“ und in elegantem und raffiniertem Latein drückte er seinen Wunsch aus: Er schrieb, dass er „Sie nicht nur lieben und ehren, sondern auch für immer binden“ wolle. Favre war damals fünfunddreißig Jahre alt, seit fünf Jahren Senator, und Franz war zehn Jahre jünger. Sie kannten sich bereits vom Hörensagen, und Franz hatte sogar versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Als er den Brief erhielt, freute sich der junge Propst von Sales:

Ich habe Ihren Brief erhalten, erlauchter Mann und aufrechter Senator, das wertvollste Unterpfand Ihres Wohlwollens mir gegenüber, das mich, auch weil es nicht erwartet wurde, mit so viel Freude und Bewunderung erfüllt hat, dass ich meine Gefühle nicht ausdrücken kann.

Abgesehen von der offensichtlichen Rhetorik, die durch den Gebrauch der lateinischen Sprache unterstützt wurde, war dies der Beginn einer Freundschaft, die bis zu seinem Tod andauerte. Auf die „Provokation“ des „erlauchten und aufrechten Senators“, die einer Herausforderung zum Duell glich, antwortete Franz mit passenden Ausdrücken: Wenn der Freund der erste war, der die friedliche Arena der Freundschaft betrat, wird sich zeigen, wer der letzte sein wird, der dort bleibt, denn ich – so Franz – bin „ein Kämpfer, der von Natur aus am leidenschaftlichsten in dieser Art von Kampf ist“. Aus diesem ersten Briefwechsel entsteht der Wunsch, sich zu treffen: „Dass Bewunderung den Wunsch nach Wissen weckt, ist eine Maxime, die man schon auf den ersten Seiten der Philosophie lernt“, schreibt er. Die Briefe folgten schnell aufeinander.

Ende Oktober 1593 antwortete Franz ihm, um ihm für die Vermittlung einer weiteren Freundschaft zu danken, nämlich der von François Girard. Er hatte Favres Briefe „mehr als zehnmal“ gelesen und wieder gelesen. Am darauffolgenden 30. November bestand Favre darauf, dass er die Würde eines Senators annehme, aber aus diesem Grund wollte er ihm nicht folgen. Anfang Dezember teilte Franz ihm mit, dass seine „liebste Mutter“ ihr dreizehntes Kind zur Welt gebracht hatte. Ende Dezember informiert er ihn über seine bevorstehende Priesterweihe, eine „große Ehre und ein hohes Gut“, die ihn trotz seiner Angst zu einem anderen Menschen machen wird. Am Heiligabend 1593 fand ein Treffen in Annecy statt, bei dem Favre wahrscheinlich der Einsetzung des jungen Propstes einige Tage später beiwohnte. Anfang 1594 zwang ein Fieber Franz ins Bett, und sein Freund tröstete ihn so sehr, dass er sagte, dein Fieber sei „unser“ Fieber geworden. Im März 1594 begann er, ihn „Bruder“ zu nennen, während Favres Braut für Franz „meine liebste Schwester“ sein sollte.

Diese Freundschaft erwies sich als fruchtbar, denn am 29. Mai 1594 gründete Favre seinerseits die Bruderschaft vom Heiligen Kreuz in Chambéry; und am Pfingstdienstag organisierten die beiden Freunde eine große gemeinsame Pilgerfahrt nach Aix. Im Juni wurde Favre mit seiner Frau, die Franz „meine liebste Schwester, deine erlauchte und geliebte Braut“ nannte, und ihren „edlen Kindern“ in Annecy sehnlichst erwartet. Antoine Favre hatte damals fünf Söhne und eine Tochter. Im August schrieb er einen Brief an die Kinder von Favre, in dem er ihnen für ihr Schreiben dankte, sie ermutigte, dem Beispiel ihres Vaters zu folgen, und sie bat, seine Gefühle der „kindlichen Pietät“ an ihre Mutter weiterzugeben. Am 2. September 1594 kündigte Favre in einer eilig geschriebenen Notiz seinen nächsten Besuch „so bald wie möglich“ an und endete mit wiederholten Grüßen nicht nur an seinen „geliebten Bruder“, sondern auch an „die von Sales und alle Salesianer“.

Es gab einige, die sich nicht zurückhielten, diese ziemlich großspurigen Briefe voller übertriebener Komplimente

und übertriebener lateinischer Zeiten zu kritisieren. Wie sein Korrespondent streute auch der Probst von Sales sein Latein mit Verweisen auf die Bibel und die Kirchenväter ein und zitierte vor allem fleißig Autoren der klassischen Antike. Das ciceronische Vorbild und die Kunst des Briefeschreibens sind ihm nie entgangen, und sein Freund Favre bezeichnet die Briefe von Franz nicht nur als „ciceronisch“, sondern als „athenisch“. Es ist nicht verwunderlich, dass einer seiner eigenen Briefe an Antoine Favre das berühmte Zitat von Terenz enthält: „Nichts Menschliches ist uns fremd“ – ein Spruch, der unter Humanisten zu einem Glaubensbekenntnis geworden ist.

Abschließend betrachtete Franz diese Freundschaft als ein Geschenk des Himmels und beschrieb sie als eine „brüderliche Freundschaft, die die göttliche Güte, der Schmied der Natur, so lebendig und vollkommen zwischen ihm und mir gewoben hat, obwohl wir von Geburt und Berufung her verschieden waren und ungleich an Gaben und Gnaden, die ich nur in ihm besaß“. In den kommenden schwierigen Jahren war Antoine Favre immer sein Vertrauter und seine beste Stütze.

Eine gefährliche Mission

Im Jahr 1594 hatte der Herzog von Savoyen, Karl Emanuel I. (1580-1630), gerade das Chablais zurückerobert, eine Region in der Nähe von Genf, südlich des Genfersees, die seit langem zwischen den Nachbarn umstritten war. Die politisch-religiöse Geschichte vom Chablais war kompliziert, wie ein im Februar 1596 in rauem Italienisch geschriebener Brief an den Nuntius in Turin zeigt:

Ein Teil dieser Diözese Genf wurde vor sechzig Jahren von den Bernern besetzt [und] blieb ketzerisch; nachdem sie in den letzten Jahren durch den Krieg in die Hände Seiner Durchlaucht gelangt [und mit] ihrem alten Erbe [wiedervereint] worden war, wurden viele der [Einwohner], die eher durch das Rumpeln der Arkebusen als durch die Predigten, die dort im Auftrag des Bischofs gehalten wurden, bewegt wurden, zum Glauben an die heilige Mutter Kirche bekehrt. Doch dann wurden diese

Ländereien von den Einfällen der Genfer und Franzosen heimgesucht und sie kehrten in den Sumpf zurück.

Der Herzog wollte die etwa fünfundzwanzigtausend Seelen zählende Bevölkerung zum Katholizismus zurückbringen und wandte sich an den Bischof, um das Nötige zu tun. Bereits 1589 hatte er fünfzig Pfarrer ausgesandt, um die Gemeinden wieder in Besitz zu nehmen, aber sie wurden bald von den Calvinisten zurückgedrängt. Diesmal musste anders vorgegangen werden, nämlich durch die Entsendung von zwei oder drei gut ausgebildeten Missionaren, die in der Lage waren, dem Sturm standzuhalten, der auf die „Papisten“ zukommen würde. Auf einer Versammlung des Klerus erläuterte der Bischof den Plan und rief nach Freiwilligen. Keiner sagte etwas. Als er sich an den Propst von Sales wandte, sagte dieser zu ihm: „Monsignore, wenn Sie mich für fähig halten und wenn Sie mir einen Befehl geben, bin ich bereit zu gehorchen und werde freiwillig gehen“.

Er wusste genau, was ihn erwartete und dass er mit „Beleidigungen auf den Lippen oder Steinen in der Hand“ empfangen werden würde. Für Franz schien der Widerstand seines Vaters gegen eine solche Mission (die seinem Leben und noch mehr der Ehre seiner Familie schadete) kein Hindernis mehr zu sein, denn er erkannte in der Anordnung des Bischofs einen höheren Willen. Auf die Einwände seines Vaters bezüglich der sehr realen Gefahren der Mission antwortete er stolz:

Gott, mein Vater, wird dafür sorgen: Er ist es, der den Starken hilft; man braucht nur Mut. […] Und was wäre, wenn wir nach Indien oder England geschickt würden? Sollte man nicht dorthin gehen? […] Es ist zwar ein mühsames Unterfangen, und niemand würde es wagen, es zu leugnen; aber warum tragen wir diese Kleider, wenn wir uns scheuen, die Last zu tragen?

Anfang September 1594 bereitete er sich in einem schweren Klima auf die Mission auf Schloss Sales vor: Sein Vater wollte ihn nicht sehen, denn er war ganz und gar gegen das apostolische Engagement seines Sohnes und hatte ihn mit

allen erdenklichen Anstrengungen behindert, ohne seine großzügige Entscheidung untergraben zu können. Am letzten Abend verabschiedete er sich im Geheimen von seiner tugendhaften Mutter“.

Am 14. September 1594 kam er in Begleitung seines Vetters Louis de Sales im Chablais an. Vier Tage später schickte sein Vater einen Diener, um ihn zur Rückkehr aufzufordern, „aber der heilige junge Mann schickte [daraufhin] seinen Kammerdiener Georges Rolland und sein eigenes Pferd zurück und überredete seinen Cousin, ebenfalls zurückzukehren, um die Familie zu beruhigen. Der Cousin gehorchte ihm, kehrte aber später zu ihm zurück. Und unser Heiliger erzählte […], dass er in seinem ganzen Leben noch nie einen so großen inneren Trost und so viel Mut im Dienst für Gott und die Seelen empfunden hatte, wie an jenem 18. September 1594, als er sich ohne Begleiter, ohne Diener und ohne Mannschaft wiederfand und gezwungen war, allein, arm und zu Fuß hin und her zu wandern, um das Reich Gottes zu predigen.

Um ihn von dieser riskanten Mission abzubringen, ließ ihn sein Vater verstoßen. Laut Pierre Magnin „wollte Franz’ Vater, wie ich aus dem Munde des heiligen Mannes erfahren habe, ihm nicht mit dem nötigen Reichtum beistehen und ihn von einem solchen Vorhaben abhalten, das sein Sohn gegen seinen Rat und in Kenntnis der offensichtlichen Gefahr, der er sein Leben aussetzte, unternahm. Und einmal ließ er ihn Sales verlassen, um nur mit einem Schild nach Thonon zurückkehren, so dass [Franz] gezwungen war, den Weg zu Fuß zurückzulegen, oft schlecht gekleidet und einer strengen Kälte, Wind, Regen und Schnee ausgesetzt, die in diesem Land unerträglich sind“.

Nach einem Zusammenstoß mit Georges Rolland versuchte Monsieur de Boisy erneut, ihn von dem Vorhaben abzubringen, aber wieder ohne Erfolg. Franz versuchte, an den Fäden seines väterlichen Stolzes zu rütteln, indem er ihm lobenswerterweise diese Zeilen schrieb:

Wenn Rolland Ihr Sohn wäre, obwohl er nur Ihr Diener ist, hätte er nicht so wenig Mut gehabt, sich für einen so bescheidenen Kampf wie den, der ihm widerfahren ist, zurückzuziehen, und er würde nicht von einer großen Schlacht sprechen. Niemand kann an der Bosheit unserer Gegner zweifeln; aber Sie tun uns Unrecht, wenn Sie an unserem Mut zweifeln. […] Ich bitte Sie daher, mein Vater, meine Beharrlichkeit nicht dem Ungehorsam zuzuschreiben und mich immer als Ihnen hochachtungsvollen Sohn zu betrachten.

Eine aufschlussreiche Bemerkung, die uns von Albert de Genève überliefert wurde, hilft uns, besser zu verstehen, was den Vater schließlich davon überzeugte, sich seinem Sohn nicht länger zu widersetzen. Der Großvater dieses Zeugen im Seligsprechungsprozess, ein Freund von Monsieur de Boisy, hatte dem Vater von Franz eines Tages gesagt, dass er sich „sehr glücklich schätzen müsse, einen so gottesfürchtigen Sohn zu haben, und dass er ihn für zu weise und gottesfürchtig halte, um sich dem heiligen Willen [seines Sohnes] zu widersetzen, der darauf abziele, einen Plan zu verwirklichen, in dem der heilige Name Gottes großartig verherrlicht, die Kirche erhöht und dem Haus Sales ein größerer Ruhm zuteil werden würde als allen anderen Titeln, wie illuster sie auch sein mögen“.

Die Zeit der Verantwortung

Als er 1593 im Alter von nur fünfundzwanzig Jahren zum Dompropst ernannt wurde und im darauffolgenden Jahr die Mission im Chablais leitete, konnte Franz von Sales auf eine außergewöhnlich reiche und harmonische Ausbildung zählen: eine gepflegte familiäre Erziehung, eine qualitativ hochwertige moralische und religiöse Ausbildung sowie literarische, philosophische, theologische, wissenschaftliche und juristische Studien auf hohem Niveau. Zwar hatte er von Möglichkeiten profitiert, die den meisten seiner Zeitgenossen verwehrt waren, aber bei ihm waren der persönliche Einsatz, die großzügige Reaktion auf die Berufungen, die er erhielt,

und die Hartnäckigkeit, mit der er seine Berufung verfolgte, außergewöhnlich, ganz zu schweigen von der ausgeprägten Spiritualität, die sein Verhalten bestimmte.

Inzwischen war er zu einem öffentlichen Mann geworden, der immer mehr Verantwortung trug und seine Gaben der Natur und der Gnade für andere einsetzen konnte. Bereits 1596 wurde er zum Koadjutor-Bischof von Genf ernannt, 1599 zum Bischof, und nach dem Tod seines Vorgängers im Jahr 1602 wurde er Bischof von Genf. Er war vor allem ein Mann der Kirche, aber auch des gesellschaftlichen Lebens. Er kümmerte sich nicht nur um die Verwaltung der Diözese, sondern auch um die Ausbildung der Menschen, die seinem Pastoralamt anvertraut waren.